Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1908)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund

Der »Kath. Frauenzeitung« Neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1908

Heft 3

Man verlange in allen Apotheken und Droguerien:
Ein ideales Frühstücksgetränk für Gesunde und Kranke

Ovomaltine

ersetzt Kaffee, Thee, Kakao, Schokolade
Kraftnahrung von feinstem Wohlgeschmack
für Kinder in den Entwicklungsjahren, schwangere oder stillende Frauen, geistig und körperlich Erschöpfte, Nervöse, Magenleidende, Tuberkulöse, alternde Le ute etc.
Denkbar einfachste Zubereitung für Touristen, Sportsleute, Reisende.
Preis pr. Büchse v. 250 Gramm Fr. 1.75. Preis pr. Büchse v. 500 Gramm Fr. 3.25.
Fabrik diätetischer Präparate Dr. A. WANDER, BERN.

Esset Henckell & Roth's

Lenzburger Confitüren

das Beste zum Frühstück
und Abendessen für Jedermann.
Beliebte Packungen: **Eimer à 5 Kilo**
Flacons à ca. 1/2 Kilo.

Damenschusterei.
Die älteste, billigste und beste Bezugsquelle für sämtliche Artikel zur Damenschusterei ist die
Sohlenfabrik Rorschach
vormals Schwaninger
dem Erfinder und Gründer der Methode.
Preislisten gratis und franko.
Jederzeit werden Kursleiterinnen ausgebildet.
Diplom u. goldene Medaille: Brüssel 1905.
Wo keine Depots direkter Versand.

Für die Fastenzeit
große Auswahl in Gebet- u. Betrachtungsbüchern
Räber & Cie.
Luzern

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: Anna Winiftörfer. Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: Nina Schriber, Sekretärin an der Zentralstelle des Schweizer. kathol. Volksvereins

Abonnementspreis Fr. 1. 80 per Jahr

Engelsgruss

Still ist's im kleinen Kämmerlein
Die zarte Jungfrau betet:
„O, könnt' ich seine Magd nur sein,
Der Israel einst rettet!
Als Kindlein ihn in Schlummer wiegen;
Der Mutter sein zu Füssen liegen!
Das wär des Glückes höchster Stern,
Zu sein die Sklavin meines Herrn!“ —

Sie denkt es sich so wonnig aus,
Sie hofft, dass sie's erflehe. —
Da plötzlich tritt ins arme Haus
Der Bote aus der Höhe.
„Gegrüsst!“ spricht er, „Du Frau der Frauen!
Auf Dich nur Erd und Himmel bauen. —
Du Gnadenvoll! Gott ist mit Dir!
Sieh, auf Dein „Fiat“ wart ich hier!“ —

Maria senkt beschämt das Haupt,
Sie lauscht der hehrsten Kunde. —
Und ihre Demut kaum es glaubt,
Was ihr gebracht die Stunde. —
Es übersteigt all' ihr Verlangen,
Sie hat im reinsten Schoss empfangen:
Den Herrn und Heiland dieser Welt,
Als Gottesmutter auserwählt.

Sylvia.

Gertrud von Wart.

Erzählung von Sylvia.

Dann schwang er sich auf sein Tier, während seine Begleiter schon über die Zugbrücke trabten.

Gertrud von Balm blickte traurig den Scheidenden nach, so lange, bis eine Biegung des Weges sie ihren Blicken entwand und der Hufschlag der Rosse nur noch schwach widerhallte und sich endlich ganz in der Ferne verlor. Mehr als einmal hatte Rudolf sich umgewandt nach seinen Lieben, und Gertrud hatte ihr feingesticktes Schultertuch gelöst und mit demselben winkend seine Grüße erwidert.

Indessen ging die Sonne glutrot unter, indem sie ihre Strahlen an die Berge hinstreute, ein blitzendes Licht durch die gebrochenen Wolken warf, die Spitzen des Waldes vergoldete und sich in einer wallenden Rosenfarbe auf dem nahen Weiher malte, jede aufschwellende Woge in Glut tauchend und jeden aufspritzenden Wassertropfen zum leuchtenden Diamante zaubernd. Nur leise regte der Wind die grünen Laubgezweige der Bäume.

Der kleine Rudolf hatte ein Vögelein gefangen und brachte es frohhüpfend seiner Mutter, die es gutherzig wieder fliegen ließ, was aber den Kleinen nicht zu beglücken schien; denn weinend verlor er seinen angenehmen Raub.

O, wenn Gertrud es ganz gewußt hätte, daß schon des andern Tages um diese Zeit ihr Gemahl als Geächteter, als Flüchtling einsame Bergpfade durcheilte und eine abgelegene Felsenschlußt ihm nur kurze Rast bieten würde, daß er nie mehr die stolze Burg wieder sehen, nie mehr seinen Knaben umarmen werde? Ihr Herz wäre gebrochen in Not und Gram. Das alles wußte sie freilich nicht, weil Gottes unendliche Weisheit und Barmherzigkeit dem Menschen die Zukunft verbirgt.

Aber ein Gefühl der Verlassenheit und traurigen Oede umfing sie doch in den sonst so heimeligen, trauten Räumen.

Frühe brachte sie ihr liebes Kind zur Ruhe, nachdem sie mit zitternder Hand ihm das hl. Kreuz auf die Stirne gezeichnet und es besonders innig dem Schutze seines Engels empfohlen hatte.

Alle launigen Einfälle der guten Verena konnten an diesem Abend der Herrin kein Lächeln abgewinnen, so daß sich das erstaunte Mädchen kaum zu raten wußte.

Frau Gertrud zog sich in die Schloßkapelle zurück, um im Gebete Trost und Beruhigung zu suchen. Auf der Wendeltreppe begegnete ihr Jörg, den sie freundlich anredete: Du hälst gute Ausschau, nicht wahr, und meldest es mir sogleich, wenn ein Reiter in Sicht ist; denn ich hoffe, der ehrw. Vater Johannes aus der Galluszelle wird heute Abend noch eintreffen, um Morgen hier die hl. Messe zu lesen und allen im Hause, die es wünschen, das hl. Brot zu reichen. Wie freue ich mich und gerade jetzt. . . . nur schade, daß mein Herr eben jetzt nicht daheim sein kann." Jörg versprach, seinen Dienst gut zu tun und meinte: „Solche Gäste sind mir immer lieb", indem er forschend seine Herrin anblickte, hoffend, sie würde ihn, den alten treuen Turmwart, gewiß ins Vertrauen ziehen; denn daß nicht Alles ganz im Geleise sei, war ihm nicht entgangen. Weshalb denn hätte die sonst so frohe, liebenswürdige Burgfrau beim Abschiede ihres Gatten geweint, wie er's wohl bemerkt hatte.

Doch Gertrud nickte nur und betrat schweigend das kleine Heiligtum. Es lag im ersten Stockwerk der Burg, von einem der breiten, mit drei hohen Bogenfenstern versehenen Eckturme begrenzt. Einfach — aber doch echt ritterlich ausgestattet, hatte es einen einzigen Altar, über dem sich in braunem Holz künstlich geschnitzt ein prächtiges Vesperbild erhob. Es war die Arbeit eines geschickten St. Gallermönches, des frommen Bruders Joo.

Bewegt sah die Edelfrau zu dem in den ersten Blumen des schönen Frühlings prangenden Bilde der schmerzensreichen Jungfrau empor, die den wundenbedeckten Leichnam ihres Sohnes in ihrem Schoße trug, und so wehgesättigt auf ihn niederschaute. Ein leiser Schauer durchbebte ihre zarte Gestalt und wieder stand das schreckliche Traumbild der letzten Nacht vor ihrer Seele, aus dem sie jählings aufgewacht war. Doch nicht lange hatte sie Zeit, nächtlichen Truggestalten, wie sie, sich beruhigend, die Erzeugnisse ihrer erregten Einbildungskraft nannte, nachzudenken, als sie auch schon gerufen ward, weil Vater Johannes in der Nähe sei. Jetzt war ihr plötzlich leicht und wohl ums Herz. Der greise Mönch, ihr geistlicher Vater und Ratgeber war jetzt da. Er, der so schön, so über-

zeugend, so lieb vom allmächtigen Gott zu sprechen wußte; er, der jede Last im Bußgerichte vom Herzen nahm, und der ihr das Brot der Starken reichte. Freudig eilte sie ihm entgegen und empfing kniend mit dem ganzen Burggesinde seinen priesterlichen Segen. Und Pater Johannes mit den Silberlocken mußte das Trösten wirklich verstehen; denn froher und glücklicher war selbst die Burgherrin zur Ruhe gegangen.

Schon früh am Morgen stand der fromme Priestergreis am kerzenerleuchteten, festlich gezierten Altar der Schloßkapelle. Allen und zuerst der in Andacht daknienden Hausfrau reichte er den eucharistischen Gott.

Als er dann bald darauf die Burg wieder verlassen hatte, da war die volle Ruhe in Gertrudens Seele wiedergekehrt. Ihr Geist und Herz beschäftigte sich nur wieder damit, dem heimkehrenden Gemahl dann einen frohen Empfang zu bereiten. O, ja, sie hatte gewiß zu schwarz gesehen; gar Arges von ihrem geliebten Rudolf gedacht. Wie mußte sie damit sein Herz gekränkt haben, wie hatte sie ihm am Ende ungerecht wehe getan. O, sie wollte es gut machen, durch doppelte Liebe. „Alles würde gut kommen, sicherlich nur das, was Gottes Vorsehung, im Rate ihrer ewigen Weisheit beschlossen", so hatte ja Vater Johannes beim Weggange gesagt, und mit der Hand nach Oben gedeutet, dort hinauf — wo derjenige wohnt, der Jene nie verläßt, die auf ihn hoffen!

Die liebe Sonne schien ihr heute noch einmal so hell zu scheinen, und als klein Ruedi auf sie zueilte und seine großen, blauen Augen so ahnungslos zu ihr aufschlug, da war es ihr, als habe sie die lichten Sterne am Himmel geschaut, die nur Frieden und Ruhe kennen.

IV.

Es war ein sonnenheller Tag, der 1. Mai 1308.

Ein heiteres Lächeln ruhte auf dem Antlitz der ganzen Natur. Aus unendlich vielen, verborgenen Quellen strömte jetzt das Leben. Neue Blüten brachen mit jeder Stunde an Bäumen und Hecken hervor und Tausende von Knospen erschlossen sich dem Lichte. Immer fröhlicher grünte die Erde mit ihren Tälern, Fluren, Wiesen und Gärten. Das junge Reis trieb Augen, die Wälder belaubten sich immer dichter; in den Lüften sangen die Lerchen, in den Gebüschen die Nachtigallen, in harmonischem Einklang mit tausend andern lieblichen Sängern, die ihre Jubeltöne nach oben sandten, woher alles Gute kommt. In großer Zahl prangten die Blumen, die holden Kinder des Frühlings, gekleidet in die Farben des

Lichts, und strömten ihre süßen, balsamischen Düfte gleich Weihrauch dem Höchsten durch die Lüfte.

Ueberall erblickte man fleißige Landleute draußen in den Feldern frohgemut an der Arbeit.

Der Tannenbodensepp, ein kräftiger, hochgewachsener Bauer, mit breiten Schultern und nervigen Armen steckte eben seinen Spaten in die Erde und rief dem Acker-Rösi, das in der Nähe den harten Boden bearbeitete, fast erschreckt zu: „Rösi, hast Du nichts gehört? Mir ist's, als habe ich vom Bruggergehölz her Hilferufe vernommen.“ Rösi horchte auf. —

„Wirklich, Sepp, es ruft Jemand.“ —

Der Bauer und auch das Rösi besannen sich nicht lange und quer über das Feld hinein, eilten sie dem Gehölze zu, das sich an der schäumenden Reuß hinzog.

Da, am Waldessaume saß eine arme Frau und hielt eine männliche, mit Blut überströmte Gestalt in ihrem Schoße, jammernd und weinend.

„Er stirbt! Er stirbt! Hilfe! Hilfe!“ rief sie den Ankommenden entgegen, während in der Ferne in rasendem Galopp ein Reitertrupp nach verschiedenen Richtungen hin sich zerstreute.

Der stämmige Bauer wurde aschfahl, als er näher tretend, den mit dem Tode Ringenden sofort erkannte.

„Kaiser Albrecht!“ kam es wie ein Schrei des Entsetzens von seinen bebenden Lippen.

„Der Kaiser! Der Kaiser! Um des Himmels willen, was ist das? Was ist geschehen?“

Im gleichen Augenblicke sperrte der Röchelnde seine bereits brechenden Augen, die aus den Höhlen zu treten schienen, weit auf. Ein letzter, tiefer Atemzug .... und Kaiser Albrecht I., denn er war es in der Tat — war verschieden.

Der starke Arm des Tannenbodensepp legte den Leichnam, dem ein Dolch im Halse, und ein Schwert im Leibe stak, und dessen Kopf eine klaffende Wunde zeigte, aufs weiche Moos, während das Acker-Rösi und das arme Weib, an allen Gliedern zitternd, dastanden.

Jetzt tauchten Edelleute, plaudernd und lachend, vom Reußfahr her, dahinreitend, auf. Sepp winkte mit der Hand und begann laut zu rufen, wodurch die Gesellschaft aufmerksam wurde.

Einer der Herren drückte seinem Tiere die Sporen in die Weichen und in wenigen Minuten war er zur Stelle.

Sogleich die ganze Szene überschauen, seinen Herrn erkennen, aus dem Sattel springen und sich auf die blutende Leiche werfen, war das Werk eines Augenblicks.

Frage und Gegenfrage drängten sich, indessen die übrigen Begleiter, alles Ritter aus dem kaiserlichen Gefolge, anlangten.

Die arme Frau, Sepp und Rösi wurden derart ins Verhör genommen, daß sie — beinahe in Verwirrung geratend — nicht wußten, was sie antworten sollten, war ihnen doch selber kaum mehr bekannt, als denjenigen, die sie mit allen möglichen Fragen bestürmten.

Nachdem man der armen Frau endlich Zeit gelassen, sich von ihrem Schrecken zu erholen, erzählte sie:

„Ich kam mittags von Brugg her, um Holz zu sammeln. Ich hatte bereits einige Bündel beisammen, als ich Pferdegetrappel und ein sonderbares Stimmengewirr vernahm. Alsbald nahten dem Gehölze entlang stattliche Reiter, so daß ich nicht wagte, vorzutreten, und mich hinter einer Tanne verbarg. Wie sie ganz nahe waren, erkannte ich in dem einen unsern gnädigen Herrn, den Kaiser, der ja eben nach Baden gekommen. Da plötzlich sprang einer der Reiter zu Boden, fiel dem Pferd des Kaisers in den Zaum, während ein anderer, noch ein Jüngling an Gestalt, dem Ueberraschten, der sich wie hilfesuchend und verwundert umsah, einen blitzenden Dolch, den er rasch aus seinem Busen zog, in den Nacken stieß, indem er in schrecklicher Wut ausrief: „Hier der Lohn des Unrechts!“ Ein Dritter zog sein Schwert und rannte es ihm in den Leib und während der Arme vom Pferde taumelte führte ein Vierter einen furchtbaren Schlag gegen seinen Kopf . . .

Das alles geschah rascher, als ich es erzählen kann. Ich war wie betäubt, wollte schreien, vermochte es aber nicht. Ich eilte hervor, und als die Mörder meiner ansichtig wurden, bestiegen sie wie rasend ihre Tiere, auch das kaiserliche Pferd ergreifend, und stürmten davon. Dann versuchte ich den Schwerverletzten in meinen Schoß zu betten. Schrecken und Angst gaben mir die Kraft zurück und meine Hilferufe wurden alsbald vernommen, so daß schleunigst dieser Mann und diese Frau hier herbeieilten. Doch — was tun? Das Leben entfloh aus dem bluttriefenden Körper.“

Schaudernd und stumm vor Schmerz wandten sich alle ab . . .

Durch Mörderhand war er also gefallen, hingeschlachtet von seinen eigenen Untertanen, ja gemeuchelt von seinem Neffen! von . . . Herzog Johann . . . seinem Mündel und Pflegbefohlenen. Welch' ein schreckliches Verbrechen! Man wußte ja — wer mit dem Kaiser vorausge-

ritten und allein über die Reuß gesetzt hatte. Jetzt galt es aber, seine Fassung zu bewahren, rasch eine Gesandtschaft auszuwählen und schleunigst nach Rheinfelden hinabziehen, um die Gemahlin des Kaisers, Elisabeth, der der Fürst eben entgegenreiten und sie dort abholen wollte, auf das schauerliche Ereignis vorzubereiten. Die übrigen sollten die Schreckenskunde, die die ganze Welt erbeben machte, mitsamt der kaiserlichen Leiche nach Baden zurückbringen.

Wie ein Lauffeuer durcheilte die Nachricht von der furchtbaren Tat die Gegend. Wohl lautete das allgemeine Urteil über Albrecht nicht günstig. Er habe, so hieß es, diesen Tod an Kaiser Adolf verschuldet, den er, wider Ehre und Eid, des Thrones und Lebens in einer Schlacht beraubt. Aber das Unrecht, das er an Herzog Johann begangen, könnte die Mordtat des Neffen doch nicht entschuldigen.

Das war auch die Meinung des Tannenbodenbauers, der am Abende jenes verhängnisvollen Tages mit seinen 6 Buben am großen Eichentisch in der Stube saß und immer und immer wieder das Erlebte erzählen mußte. Wohl lief ein Gruseln manchem über den Rücken, und das Acker-Rösi, das schon viele Jahre Magd auf dem Tannenbodenhof war, wünschte nichts sehnlicher, als die Nacht wäre vorüber und der Morgen graute von neuem: „Denn", so meinte es, „aus dem Schlaf wird doch nichts. Immer sehe ich die blutige Leiche mit den weitgeöffneten Augen vor mir!"

Die alte Großmutter aber wischte mit der runzeligen Hand über die umflorten Augen und sagte ernst: „So weit kommt's, wenn die Jugend ihre Leidenschaften nicht bei Zeiten beherrschen lernt. Mit dem Regieren hätte es für den leichtlebigen Herzog Hans nicht so große Eile gehabt. Das mochte auch sein Vormund, der Kaiser, wohl eingesehen haben. Und jetzt — kann er jetzt regieren? Hat er nicht andere — und wer weiß — wie viele mit ins Verderben gerissen? Was werden wir noch alles erleben müssen? Am Ende muß das ganze Land, die Unschuldigen mit den Schuldigen, büßen! Möge Gott uns gnädig sein!" So klagte die Greisin und hob das glanzlose Auge bittend zum alten Kruzifix in der Herrgottsecke empor.

„Meint ihr, Großmutter?", fragte erschreckt die Bäuerin.

„Nein, nein, uns kann doch nichts geschehen. Im Gegenteil, meinem Mann, dem Rösi und der alten Holzsammlerin gebührte eine Belohnung für ihre rasche Hilfeleistung. Die Mörder freilich — wenn sie die einfangen!" . . .

(Fortsetzung folgt.)

Streifzüge im Reiche der Schöpfung.

Von Pfr. A. Bl.

1. Pflanze oder Tier.

In einer Reihe von populär-wissenschaftlichen Abhandlungen suchten wir im Laufe des vergangenen Jahres*) die Größe und Herrlichkeit des Schöpfers aus seinen Werken darzutun. Luft und Licht, Farbe und Gestalt, die Wasser auf und über der Erde traten als Kronzeugen der Allmacht und Allweisheit Gottes in die Schranken. Wir schauten im Geiste die gewaltigen Kräfte, welche das Angesicht der Erde geformt, als Jahrtausende lang noch kein Mensch auf diesem Sterne lebte; wir betrachteten in großen Zügen die Pflanzenwelt, ihre staunenswerte Lebensenergie, ihren Nutzen, ihre Schönheit, die Wunder des Pflanzensamens. Zuletzt taten wir einen Blick in die Geheimnisse des „brennenden Steins", der uns erzählte von der Größe der Pflanzenwelt in den Urtagen der Schöpfung und von den ausgestorbenen Riesenkräutern des Steinkohlenwaldes.

Das alles ist vor den Augen der geehrten Leserinnen vorbeigegangen — bei manch einer, die nur an „Zuckerwassergeschichten" Geschmack findet, buchstäblich vorbeigegangen**), daß sie es nämlich gar nicht gelesen hat! „Geschichten" — das geben wir ohne weiteres zu — lesen sich freilich leichter und müheloser als unsere Artikel. Aber damit ist ein großer Uebelstand verbunden: Bei bloßer Unterhaltungslektüre kommt einseitig meist nur das Gefühl auf seine Rechnung, während Verstand und Wille leer ausgehen und so nicht selten verkümmern. Es kann daher einer sein ganzes Leben lang Geschichten lesen und dabei um kein Haar weiser und besser werden. Auch die wahre Geistes- und Herzensbildung will mit Opfern erkauft sein, vorab mit dem Opfer der Bequemlichkeit — ein geistiges Schlaraffenland, wo die vernünftigen Leute an den Bäumen wachsen, gibt es so wenig als ein materielles! Der Verfasser jener Artikel ist demnach entschlossen, den Leserinnen der Frauenzeitung neue Folge auch inskünftig ein wenig Naturwissenschaft zu dozieren und den Spuren des Schöpfers nachzugehen, fest überzeugt, daß dieses Kolleg denen, die es „verdauen", geistig mehr nützt als alle Romane zusammen, die guten nicht ausgenommen. Lang-

*) Siehe Kath. Frauenzeitung, Jahrgang 1907.

**) Bei sehr vielen nicht, was die anerkennenden Zuschriften beweisen. D. Red.

weilig sollen die Aufsätze nicht werden, so wenig als es die bereits erschienenen waren. Und nun in Gottes Namen ans Werk!

Vom Pflanzenreich war im letzten Artikel die Rede. Wir nannten dasselbe das herrliche, das unvergleichliche Schmuckkleid der Erde. Nun gibt es noch ein anderes, von der Pflanze wesentlich verschiedenes organisches Leben, das animalische, das Leben der Tiere. Auf ihrer niedrigsten Stufe fließen beide Reiche unmerklich ineinander über und können nicht mit Sicherheit abgegrenzt werden. Noch ist es keinem Naturforscher gelungen, eine Formel zu finden, durch welche Pflanze und Tier unter allen Umständen erkannt werden könnten. Den Uebergang — gleichsam die Brücke — zwischen beiden Gebieten bilden jene winzig kleinen zweifelhaften Lebewesen, die man mit gleichem Recht als Pflanzen und als Tiere bezeichnen kann. Wir sind gewohnt, dem Tiere freie Bewegung zuzuschreiben, während wir im Gegenteil die Pflanze als seßhaft und angebunden bezeichnen. Allein dieses Gesetz ist kein durchgehendes und allgemein gültiges, es trifft nur bei den höhern Exemplaren zu. Zahllose Pflanzengebilde, darunter das ganze ungeheure Heer der sog. Spaltpilze (Bazillen und Mikroben in ca. 2000 Arten), ferner die schönen Desmidien oder Bandalgen (in mehr als 600 Arten), die im Frühling und Sommer unsere Teiche und Sümpfe grün färben und noch viele tausend andere Pflanzenarten, die im Grundwasser des Meeres schwimmen, bewegen sich aus unbekannten Ursachen frei und willkürlich umher — überhaupt die Großzahl der 5000 Algenarten — so daß man sagen muß: weitaus die meisten Pflanzen auf Erden sind nicht angewachsen, sondern beweglich. Betrachten wir dagegen im Tierreich die seßhaften Glockentierchen, Schwämme, Seefedern und Polypen, die Korallen und Madreporen, die im Stillen Ozean ganze unterseeische Länder bilden, so kommen wir zu dem Schlusse, daß ein großer, für uns geradezu unbegreiflich großer Teil der Tiere pflanzenartig angewachsen ist.

Trotz dieser gegenteiligen Tatsachen halten wir an der herkömmlichen Unterscheidung fest und sagen: das Tier hat willkürliche Bewegung, die Pflanze nicht; denn offenbar sind hier die höhern und höchst organisierten, nicht die auf der niedrigsten Stufe stehenden Pflanzen maßgebend, mögen die letztern die erstern auch noch so sehr an Zahl und Ausdehnung übertreffen. Dann allerdings ist die Pflanze seßhaft und das Tier beweglich. Aber aus dieser Freiheit ergibt sich für uns sogleich ein großer Uebelstand: Weil das Tier nicht an die Scholle gebunden

ist, so entwickelt sich bei ihm in Ermanglung höherer Triebe das zweite Gesetz seiner Natur, der brutale Egoismus. Das Tier ist die verkörperte Selbstsucht; in der Aneignung der Erde und ihrer materiellen Güter tritt es dem Menschen als Konkurrent und zwar als ein absolut rücksichtsloser Konkurrent entgegen. Der Egoismus bleibt dem Tiere unveräußerlich auch dann, wenn der Mensch es durch Dressur oder Zähmung enger an sich und seine Interessen gekettet hat, bloß ist er in diesem Falle mehr oder weniger verhüllt. Der Hund schmeichelt aus Selbstsucht — so tut übrigens jeder Schmeichler — nicht aus Liebe zum Menschen. Bei der Katze tritt dieser Grundzug des tierischen Wesens noch deutlicher zu Tage. Am zutraulichsten ist sie, wenn sie Hunger hat; hat sie ihr Futter erhalten, so entzieht sie sich deinem Streicheln und gibt dir zu verstehen, daß sie in Ruhe gelassen sein möchte. — Das Tier kennt also nur Selbstliebe, keine Nächstenliebe; der Mensch muß beides in richtiger Mischung besitzen, wenn er in Wirklichkeit ein Vertreter des wahren Menschentums sein will. Es unterliegt daher keinem Zweifel: Je selbstsüchtiger der Mensch ist, desto mehr nähert er sich nach seiner innern seelischen Verfassung dem Tiere, mag er nun in Gehrock und Zilinder an der Börse von London spielen oder mit Lendenschurz und Keule in den Wäldern von Tasmania springen!

Daß die Pflanze das Edlere und im Grunde genommen auch das Schönere ist, wird jeder nicht allzu oberflächlicher Beobachter ohne weiteres erkennen. Die Erde wäre schön ohne ein einziges Tier und — wenn wir es gleich beifügen wollen — ohne den Menschen, aber nicht ohne die Pflanze. Dazu kommt ein anderer wichtiger Punkt, den wir schon früher betonten: Die Pflanze verarbeitet und veredelt Totes zu Lebendigem, das Tier tötet und verzehrt Lebendiges, um zu leben. Die Pflanze ist daher ein Bild edler Freigebigkeit, sie überläßt willig und unermüdlich ihre Früchte den andern Geschöpfen und nützt durch ihr Leben. Das Tier lebt nur für sich. Es erzeugt keinerlei Früchte, sondern reproduziert sich nur: den Nutzen, den es während dem Leben gibt, muß der Mensch ihm zuvor abtrotzen und in sehr vielen Fällen wird es erst nützlich durch seinen Tod. „Man braucht ein Tier nur beim Fressen zu sehen oder noch besser zu stören und man wird den ganzen Unterschied zwischen diesem Wesen und der edleren, geduldigen, nicht fressenden, sondern nur trinkenden, sanft assimilierenden und lebendig machenden Pflanze einsehen. (Bettex, Natur und Gesetz.) Das wird auch bestätigt durch den Sprach-

gebrauch aller Völker. Wenn in allen Sprachen der Ausdruck „Blüte und Frucht" etwas Schönes und Gutes bezeichnet, so gibt es hinwieder keine Sprache, die nicht das Wort „tierisch" oder gar „Bestie" und „bestialisch" als einen schweren Schimpf für den Menschen auffaßte. — Das spezifisch Tierische wird beim Tiere durch die Richtung des Kopfes, ganz besonders aber durch die vorstrebende, stets nach Nahrung suchende Schnauze ausgedrückt, in welche sich der Tierleib wie in seinen Zielpunkt zuspitzt. Hierin, sowie in der zur Erde gebeugten Haltung tritt das Fressen als Hauptaufgabe des Tieres zur Geltung.

Unheimliche Mächte, geeignet, den „Herrn der Schöpfung" mit Furcht zu erfüllen, treten uns im Tiere entgegen. Wir werden später der Nachtseite im Tierleben eine besondere Besprechung widmen. Zuerst wollen wir uns aber den schönen und lichtvollen Seiten zuwenden; es sind ihrer immer noch so viele, daß der Mensch mit dem Bewundern derselben sein ganzes Leben nicht fertig würde. —

Die Meeresbraut.

Felix Nabor.

„Ja, das ist wahr", sagte sie etwas besänftigt, „das ist einer, der ist anders als ihr alle! Wie der Heiland so lieb. Der ist immer gut zu mir gewesen, der allein. Und ich möchte ihm danken, ich möchte ihm wie eine Magd dienen, aber ich darf ja nicht! Wenn ich in sein Haus ginge, dann würden sie Böses über mich sagen, und sie würden ihn hassen um meinetwillen. Darum bleibe ich ihm ferne und betrete niemals sein Haus. Es ist besser so; er soll nicht leiden durch mich. Ach, Niels, ich möchte ja so gerne gut sein, aber ich kann es nicht, ich darf es nicht. Sie würden es mir auch gar nicht glauben. Ich bin ihnen doch nur die wilde Karin, die schwarze Hexe, die es mit den Meergeistern hält und bösen Zauber wirkt. Wenn einer einmal etwas Schlimmes getan hat, das vergißt man ihm sein Leben lang nicht. Man würgt ihn und taucht ihn unter in den Sumpf, daß er nicht mehr aufstehen kann, keine Hand streckt sich ihm entgegen, um ihn aufzurichten, die Menschen schreiben ihm seine Tat auf die Stirne wie ein Kainsmal, daß es alle Welt sieht, und wenn er sich aufrichten, wenn er sich bessern will, so glaubt es ihm niemand und man schilt ihn einen Heuchler und Lügner. Statt ihm seine Last tragen zu helfen, werfen sie noch Stein um Stein auf ihn, bis er unter der furchtbaren Bürde zusammenbricht."

„Arme Karin," sagte Niels und nahm ihre Hand in die seinen. „Arme Karin, wenn ich Dir nur helfen könnte. So kann es nicht fortgehen mit Dir, sonst gehst Du zugrunde. Das ist doch kein Leben für Dich, Karin! Du mußt heraus aus diesem dumpfen Dahinleben, heraus aus Deinem Haß und Deinen Rachegedanken! Du gehörst in eine andere Welt hinein, in Glanz und Licht und in die Sonne —"

„So zeig mir den Weg," bat sie. „Ich möchte ja so gern gut werden wie die Menschen, von denen ich in den Büchern lese, die Du mir aus der Stadt bringst, aber ich sehe den Weg nicht. Ich bin angekettet wie ein Tier, und ich sehe stets die Peitsche über mir. Niels, ich bitte Dich, nimm mich weg von hier, bringe mich in die Stadt und unter gute, liebe Menschen, daß ich nicht ganz verkomme. In einer finstern Nacht, wenn alles schläft, da fahren wir davon, Niels —"

„Mein Gott, es geht doch nicht, Karin, es geht nicht! Der Wächter auf dem Leuchtturm würde uns melden, der Hafenwächter läßt uns nicht hinaus, und die kleinen Fischerboote, die am Strande liegen — mit denen ist es nicht zu wagen, die zerbrechen beim ersten Anprall der Wellen und werden von dem Sturm umgeworfen."

„So denke nach, Niels, wie Du mich heimlich wegbringen kannst, aber tue es bald, sonst springe ich ins Meer und schwimme davon —"

„Nein, Karin", rief Niels und faßte erschrocken ihren Arm, „tue das nicht! Du würdest das Land niemals erreichen. Das Meer ist wild, der Weg weit und Strömung und Klippen sind gefährlich. Wenn Dir ein Leid geschähe, Karin, ich wüßte nicht, was beginnen —"

„Ach Du", sagte sie, „das sagst Du nur so, Du würdest ein paar Tage den Kopf hängen, wenn ich unterginge, und mich dann vergessen. Ja, wenn man sich auf Dich verlassen könnte, Niels, aber man kann es nicht, niemals. Und so habe ich niemanden, keinen einzigen Menschen, der mich so recht lieb hat. Das ist traurig, das ist trostlos! Immer allein, immer nur das Meer und die Einsamkeit als Gefährten, das macht bitter und trotzig. Andere haben Eltern, Geschwister, Freunde — ich aber habe niemand! Ich möchte doch auch eine Mutter haben, die zu mir gut ist und mich tröstet, wenn ich traurig bin und wenn die schwarzen Gedanken mich quälen; die mich an ihr Herz nimmt und mir Liebe ins Ohr flüstert und die Hand auf mein Haar legt wie in stillem Segen. . . . Eine Mutter, die mich schützt vor dem Haß der Menschen und zu mir gut ist, wenn sie böse Dinge über mich sagen, die

mir die Hände aufs Haupt legt und mir ins Auge sieht und zu mir sagt: Ich habe Dich lieb, Karin, mein wildes braunes Kind, ich habe Dich lieb, ach so lieb . . . ."

„Und hast Du niemals eine Mutter gehabt, Karin?" fragte Niels und legte zögernd und zagend seine breite, schwere Hand auf ihr glänzend schwarzes Haar.

Das schöne, wilde Mädchen lehnte sich an den Felsen zurück, fuhr sich mit der Hand über die Augen, als wolle sie einen Schleier hinwegziehen und sagte ganz leise, wie im Traum: „Ich weiß nicht, ob ich eine Mutter hatte. Sie sagen im Dorfe, das Meer habe mich ausgeworfen und ich sei ein Kind der unholden Meeresfrauen auf dem tiefen Grund. Aber das ist ja doch Unsinn, das sagen sie nur, um mich zu kränken. . . . Wenn ich abends allein bin, wenn es so recht stille um mich ist, und wenn ich die Hände unter das Haupt lege und mit heißen Augen in die Dunkelheit hineinstarre, dann ist mir, als steige aus dem glitzernden Schaum des Meeres eine weiße Gestalt empor, schreite über die Wellen, ganz in flimmernden, zitternden Dunst gehüllt, wie in einen lang herabwallenden Mantel aus weißen Schleiern. Und diese weiße Gestalt kommt auf mich zu, beugt sich über mein Bett und schaut mich aus traurigen Augen lange an, lange, lange. . . . . Dann liege ich ganz still und wage mich nicht zu rühren, aber es läuft mir kalt und heiß über den Leib. Ich möchte aufspringen, ich möchte die Arme um ihren Hals werfen und sie an mich ziehen und ihren bleichen Mund küssen, aber ich kann es nicht! Die Glieder sind mir wie gelähmt und wenn ich mich auch bewegen könnte, — ich täte es doch nicht, weil ich fürchte, die bleiche Meeresfrau könnte dann von mir gehen . . . . und das will ich nicht. Es ist so süß, wenn sie bei mir ist, als ob ich in einer andern Welt wäre, wo es keine bösen Menschen gibt, sondern nur Licht und Liebe. . . Und wenn sie von mir geht, die weiße Wasserfrau, dann küßt sie mich auf die Stirn und auf den Mund und auf die Augen — und dann fallen mir die Lider zu, und wenn ich sie am Morgen wieder öffne, ist sie verschwunden. Nur der Stuhl an meinem Bette ist feucht und auf meinem Haar liegt ein leichter Wasserdunst, als wenn die süße, bleiche Frau die ganze Nacht an meinem Bette gesessen wäre und Wache gehalten hätte, daß mir kein Leid geschehen kann

„Und weißt Du," fragte Niels beklommen, denn der Glaube der Meeresbewohner an Spuk und holde und unholde Wassergeister ist so alt wie das Meer selber, „und weißt Du, wer die gute Meerfrau ist?"

„Nein, das weiß ich nicht. Aber daß sie mir gut ist, das weiß ich. Und wenn mir ein Unheil drohte, oder wenn ich mich hinauswagte auf das Meer — ich weiß gewiß, sie würde mich schützen und mich in ihren weichen Armen hinübertragen ans ferne Ufer.“ —

„Glaub' das nicht, Karin“, sagte Niels eifrig, „glaub' das nicht. Alle Meergeister sind tückisch. Sie würden Dich hinabziehen auf den finsteren Grund, sie lockt Dich nur —“

„Nein,“ verteidigte sie Karin, „so ist sie nicht. Sie ist gut und wenn sie kommt, so wird mir ganz selig und warm, und manchmal, wenn ich am Tage Leid erfahren habe, wenn mich die Leute beschimpft, verspottet und geschmäht haben, dann fließen Tränen aus ihren Augen und meine Hände werden davon naß. Dann weint sie um mich, weil sie mich lieb hat . . . .“

Niels wagte nichts mehr darauf zu sagen, weil er fürchtete, ihr wehe zu tun. Aber er konnte nicht recht daran glauben, daß die Meerfrauen auch gut sein könnten. Sie schwiegen eine Weile. Die Springflut leckte am gelben Sand, die Sonnenstrahlen legten sich schräg, wie lange Purpurbänder, über die Wellen, und ein leichter Wind kam von der See. In der Ferne stiegen weiße Nebel auf und an der Klippenwand sprühte der Meerschaum wie ein feiner, silberner Perlenregen, in dem sich die Lichtstrahlen der Sonne in hundert Farben brachen.

Da sagte die Karin und legte die Hände über die Augen: „Wenn ich die Meerfrau sehe, so muß ich immer an etwas ganz Fernes denken, an ein schönes Paradies, in dem ich vor vielen, vielen Jahren gelebt habe. Da gab es Blumen und Palmen und bunte schöne Vögel, und ein hoher Brunnen rauschte über Marmorsteine und warf Schaumperlen in die sonnige Luft. Und an meiner Seite war eine schöne, schlanke Frau, die hatte Augen wie Diamanten, Wangen wie die Blüten des dunklen Heidekrauts und einen süßen roten Mund, der mich küßte. Und wenn sie lächelte, war es wie Sonnenschein. Die war an meiner Seite oder trug mich auf ihrem Arm. Und das war meine Mutter. . . . Aber wenn ich nun darüber nachdenke — und ich habe schon tagelang darüber nachgedacht — welchen süßen Namen ich ihr geben soll, dann finde ich ihn nicht, dann flattern meine Gedanken auseinander wie eine Schar Tauben, und ich weiß nichts mehr davon. Und dann werde ich traurig und muß weinen, immer weinen. . . . .“

Niels zog ihr die Hände vom Gesicht und nun sah er, daß ihre schönen dunklen Augen voll Tränen waren. Da legte er den Arm um

ihren Hals und zog ihr Köpfchen an seine Brust. „Karin, süße Karin", flüsterte er ihr ins Ohr, „nicht mehr weinen! Ich will zu Dir stehen und Dich lieber haben als Vater und Mutter. Bist Du mir auch ein bischen gut, Karin? Sag mir's, Karin, daß ich es immer vor mich hinsprechen kann, wenn ich nicht bei Dir bin. Sag es mir, Karin, daß mir Dein Wort wie eine Flamme ins Herz hineinbrennt. Ich bin Dir gut, daß es nicht zu sagen ist, und ich will ohne Dich nicht leben, Karin . . ."

Das Mädchen sah ihn zweifelnd an, aber es tat ihr doch wohl, daß er gut zu ihr war und so lieb zu reden wußte. Ein weiches Gefühl der Freude schwellte ihre Brust und ihre Hand drückte die seine. „Ich danke Dir, Niels," sagte sie, „aber siehst Du, so wie die bleiche Meerfrau — so kann mich doch niemand lieb haben."

„Meinst Du," rief er und legte beteuernd die Hand auf die Brust, „meinst Du? Karin, braune, wilde, süße Karin, ich hab' Dich noch tausendmal lieber . . ."

Er warf seine Arme um ihren Hals und suchte sie an sich zu ziehen, es verlangte ihn nach ihrem frischen roten Mund, der noch so keusch und unberührt war wie der schneeige Meerschaum und so rosig schimmere wie eine Purpurmuschel, die von der Meerflut geschaukelt wird.

„Karin," schrie er mit hellem Jauchzen, „Karin, ich liebe Dich, ich liebe Dich!" —

2.

Da flog ein Knüppel zwischen die beiden und traf Niels an den Kopf, daß ihm schwindelte. Er wandte sich um und wollte ein böses Wort ausstoßen, aber er verstummte, denn vor ihm auf dem Damm stand Lars Märten, sein Vater.

Lars Märten, im fleckigen Oelrock, den Südwester auf dem borstigen Kopf, in hohen geölten Stiefeln und mit zornrotem Gesicht! Seine kleinen, wasserblauen Augen funkelten vor Zorn und seine geballten Fäuste fuchtelten in der Luft umher.

Er stand nicht ganz sicher auf den Füßen, denn er hatte wieder getrunken in der rauchigen Schenke am Hafen, wo dem reichen Witwer die vollwangige Wirtin, die schöne Märta, zulächelte und ihm das geleerte Glas immer wieder auf's neue mit Branntwein füllte, bis er nicht mehr stehen konnte und nach Hause geführt werden mußte.

Lars Märten war der einzige auf der Insel, welcher trank; die andern waren zu arm und hatten keine Zeit dazu. Aber Lars Märten war der Wirtin bester Kunde, denn er trank mit erstaunlicher Regelmäßigkeit, so daß es auf der Insel sprichwörtlich geworden war: „Lars Märten sauft wie ein Wal". Er trank sich jeden Tag zweimal voll, einmal am Morgen und einmal am Abend und die übrige Zeit schlief er, so daß niemand zu sagen vermocht hätte, wann er eigentlich nicht trank.

Seit sein Sohn Niels erwachsen war, arbeitete er nicht mehr und der ganze Fischhandel ruhte in Niels Händen; nur das Geld zog Lars Märten selber ein und verschloß es in seinem eisernen Geldschrank, der dicht an seinem Bette stand. Wenn er getrunken hatte, war er grob wie ein Schiffsknecht und fluchte wie ein Türke; in nüchternem Zustande war er verschlossen und wortkarg, offenbar deshalb, weil ihn dann jedes Wort reute, das er betrunken gesagt hatte. Aber wie gesagt, diese Stimmung hielt selten an, da er, wie die Leute sagten, stets mit einem Auge nach seinem Geldschrank und mit dem andern nach der Schnapsflasche blickte. Aber die Leute sagten es sehr leise, da sie Lars Märten fürchteten, wie gebrannte Kinder das Feuer.

Als Lars Märten die braune Hexe im Arme seines Sohnes sah, war er zunächst sprachlos; zwar hatte er erst drei Gläser Branntwein getrunken und dann hatte ihn die schöne Märta mit Niels geneckt und er hatte ihn eine halbe Stunde gesucht. Daß er ihn hier finden würde, wäre ihm nicht im Schlaf eingefallen. Vor Zorn und Wut versagte ihm die Stimme; in seiner Wut warf er den drei Finger dicken Birkenstock, auf den er sich stets bei seinen Ausgängen stützte — denn er hinkte ein wenig auf dem linken Fuß — nach der schwarzen Karin, traf aber unglücklicherweise seinen Niels an den Kopf, was ihm einen fürchterlichen Fluch entlockte.

Dann ging er breitspurig auf die beiden zu, hob die geballten Fäuste und schlug Niels auf die Brust. „Lump, Lump," schrie er mit seiner heiseren Stimme, „Lump elender, ich schlag Dich tot."

Niels hob unwillkürlich die Hände, um sich zu schützen, und sagte: „Vater, laß doch mit Dir reden!"

Aber der Alte hörte nicht. Er stieß ihn mit den Füßen vor sich her und trieb ihn weg. „Geh heim," schrie er, „oder ich schlag Dich tot. Die Schwarze hat Dich behext."

„Vater," rief Niels, „tu ihr nichts, sie ist gar nicht schlimm, sie ist mir gut!"

(Fortsetzung folgt.)

Alban Stolz.

Der Mann, dessen Erinnerung diese Zeilen gewidmet sind, ist dem Namen nach den Lesern und Leserinnen der „St. Elisabeths-Rosen" kein Fremder. Gar mancher Schweizer ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Freiburg im Breisgau gezogen, um den beliebten Professor zu hören und in tausenden von Schweizerfamilien hielt man die Schriften desselben in hohen Ehren.

Am 3. Februar 1808 wurde Alban Isidor Stolz in der kleinen badischen Amtsstadt Bühl (bei Offenburg) geboren. Er war das 16. Kind des wohlhabenden Apothekers Balthasar Alois Stolz und seiner Gattin Marianne geb. Oser. Vom Vater erbte er praktischen Sinn und „des Lebens ernstes Führen", von der Mutter ein tiefes, religiös veranlagtes Gemüt und einen glücklichen Humor. Allein die vielen kleinen Sorgen des Haushaltes und beginnende Kränklichkeit ließen ihr wenig Zeit für ihren Liebling. Sie übersah das durch und durch dichterische Wesen des schüchternen, schwächlichen Bübchens und von daher kommen die Klagen des Mannes über eine freudlose Kindheit. Schon mit 10 Jahren kam er an die höhere Schule in Rastatt, verlor als 14jähriges Studentlein die Mutter. Ihr folgte bald seine älteste Schwester Salome, seine „jungfräuliche Mutter", die ihn mehr als die Lehrer auf seine erste hl. Kommunion vorbereitet hatte. So wurde ihm

„Einsamer der Weg des Lebens,
Immer einsamer
Und immer reicher an geliebten Gräbern
Die Stadt der Toten."

Denn noch in seiner Studienzeit starb auch der Vater. Nachdem der junge Student an den Universitäten Freiburg i. B. und Heidelberg Theologie, Jurisprudenz, Philologie und Naturwissenschaft studiert hatte, rang er sich nach schweren innern Kämpfen und Zweifeln zu einem festen Glauben und zum Entschlusse durch, ein treuer, eifriger Priester zu werden. In Freiburg beendete er seine theologische Studien und ward am 16. August 1833 zum Priester geweiht. Der Herzenswunsch des toten Mütterleins war doch noch in Erfüllung gegangen.

Den ersten Wirkungskreis erhielt er als Vikar in Rotenfels und Gaggenau, kam dann in gleicher Stellung nach Neusatz, wo er am Krankenbett und in der Schule sehr gut wirkte. Im Jahre 1841 wurde er Religionslehrer am Gymnasium in Bruchsal, 1843 Repetent am theologischen

Konvikt in Freiburg. Vom Herbste 1847 bis 1883, also volle 36 Jahre, war er Professor der Pastoraltheologie und Pädagogik an der dortigen Universität. Alle seine Schüler blickten mit Achtung und Verehrung zu ihm auf und rühmten seinen ungemein anregenden Unterricht. Er war kein Buchgelehrter, aber alles, was er sagte, war durchdacht, packend; es hatte „Hand und Fuß".

Sein ganzes Leben hat Stolz die Leiden einer gebrechlichen, selten vollkommenen Gesundheit getragen. Der mächtige Geist war in einen kleinen, schmächtigen Körper von zarter Konstitution gebannt, welcher den Mühen des Berufes und der strengen Lebensweise schließlich erlag. Jahrelang ertrug er eine Sehschwäche, die an Erblindung grenzte. Von den sog. kleinen Leiden meinte er: „Zahnweh ist mit großer Reizbarkeit verbunden, gibt mir aber z. T. auch eine poetische Stimmung. Heiserkeit macht mißmutig und traurig, ein wenig Fieber verleiht eine sehr behagliche, phantasiereiche Stimmung, Frieren macht ideenleer, übellaunig, gleichsam schlecht im ganzen Wesen." Nach kurzer Krankheit starb Stolz am 16. Oktober 1883 im Mutterhause der barmherzigen Schwestern, in dem er 16 Jahre dasselbe Zimmer bewohnt hatte, und ward in seiner Heimat Bühl begraben. Des Schwarzwalds Tannen umflüstern die stille Friedhofskapelle, und die dämmernden Vogesen, zu denen der Knabe einst so gern hinübersah, grüßen von fern über den herrlichen Strom.

* * *

Alban Stolz könnte nicht erfaßt werden, wollte man in ihm den Schriftsteller übergehen. Als sechsjähriger Knirps hatte er einmal seiner Schwester Sophie erklärt: „Ich will recht lernen und wenn ich einmal groß bin, mache ich Bücher und verdiene viel Geld." In der Rastatter Studienzeit meinte er einmal, entweder werde er ein Dichter oder ein Narr (Nachtgebet meines Lebens S. 18). Nun, zum letztern war er durchaus nicht veranlagt, mit Reimschmiedekunst gab er sich nicht ab, aber er wurde ein Volksschriftsteller, in dessen Prosa mehr Poesie ruht, als in manchem Dutzend Werke zeitgenössischer Poeten. Er besaß einen scharfen Verstand, eine ungemein reiche Phantasie, eine feine Beobachtungsgabe, dazu eine prächtige, kernige Darstellung, Gemüt, Witz und Humor. Man wird wenige Schriftsteller finden, die dem Leben des Volkes eine so große, nie erlahmende Teilnahme zugewandt haben, wie Alban Stolz. In ihm war Leben und Schreiben eines. Was die Zeit ihm rauschte, was das Leben brachte und die eigene Stimmung gab, gewann unter seiner Hand Ausdruck und Leben.

Im Jahre 1843 erschien der erste der „Kalender für Zeit und Ewigkeit“ mit der originellen „Mixtur gegen Todesangst“. Ihm folgte 1844 „Das Menschengewächs“, dann „Das Vaterunser und der unendliche Gruß“. Diese Schriften machten zuerst den Namen des Verfassers in ganz Deutschland, in Oesterreich und auch in der Schweiz bekannt. Zwar schrieb ihm ein Unterwaldner Pfarrherr, daß sie seinen Pfarrkindern zu viel Ernst und zu wenig Kurzweil enthielten; aber alle anerkannten, daß der Verfasser das Volk kenne und liebe, daß er frisch und lebendig schreibe und alltägliche Dinge in neuer Beleuchtung zeige.

In den ersten Jahren in Freiburg erschienen neben den Kalendern eine Reihe von Flugschriften gegen den Rongeanismus, gegen die Geheimbünde, gegen die Zivilehe.

Fast Jahr um Jahr zog er einmal hinaus in die Welt; um sich „auszulüften an Leib und Seele“, besuchte er mehr als dutzendmal seine „liebe Schweiz“, weilte zu Baden im Aargau, am Vierwaldstättersee, in Engelberg, wo einer seiner Neffen (P. Benedikt) in das Benediktinerstift eintrat, im Engadin und bemerkte einmal, daß der deutsche Schweizer Fremden gegenüber leichter das Französische probiere als sein „vaterländisches Deutsch loszulassen“. Oefter schon sei ihm aufgefallen, daß anspruchloses und gefälliges Wesen bei gebildeten Schweizern regelmäßig zu treffen sei (vgl. Spanisches S. 8). Dann zog Alban Stolz auch nach Italien, Belgien und Holland, England, von Oberbayern nach der Wartburg, in das Land seiner alten Sehnsucht, nach Spanien, in das hl. Land und nach Aegypten.

Den geistigen Niederschlag seiner Reisen finden wir in seinen Büchern. Er ist kein Reiseschriftsteller nach der Schablone. Er fährt nicht mit dem Bädecker in der Welt herum von einer „Sehenswürdigkeit“ zur andern, um daran geographische und historische Schilderungen zu knüpfen, die der Leser in einem guten Geographie- oder Geschichtswerk ebenso originell haben kann. Er hat das gar nicht nötig; denn seine echte Dichternatur nimmt vieles wahr, was Durchschnittsreisenden entgeht und sieht bekannte, altvertraute Dinge unter ganz neuen Gesichtspunkten. Wirksame Genrebilder aus der Fülle des Lebens, treffende Vergleiche, Reminiszenzen aus der Heimat beleben die Schilderung seiner Wanderfahrten. Der Sprache prägt er auch hier den Stempel seiner Persönlichkeit auf. Sie ist klar und wahr, einfach, stets angemessen, hier ernst, dort gemütvoll und lieb wie Freundeswort, einmal urwüchsig und derb

wie der Volksmund und dann wieder fein und zart und duftig wie die Poesie selber. Mit großer Feinheit handhabt er die Waffe der Satire und hat mitten im grauen Ernst des Alltags den Sonnenstrahl seines originellen Humors. Eine sog. leichte Lektüre bietet er nicht; er schrieb nicht für Kinder und noch weniger für die Menge, die nur unterhalten sein will, sondern als reifer Mann bot er reifen Lesern neben Sommerblumen und dem Duft des Erntekranzes volle goldene Garben. In wenigen Zeilen weiß er zu belehren, zu erbauen und zu erheitern.

Gute Aufnahme fand deshalb schon sein „Besuch bei Sem, Cham und Japhet"; köstlicher noch ist sein „Spanisches für die gebildete Welt"*). Da blüht ein Reichtum an Gedanken und Stimmung, ein Wechsel von sinnendem Ernst und stiller Heiterkeit des Gemütes, der seinesgleichen sucht. Dazwischen „blitzt und wetterleuchtet" der Humor, wie in der Versammlung der Esel in Genf oder in der ernsten Geschichte eines Postknechtfrackes.

Das herrlichste Buch aber brachte die Reise nach Thüringen zur Reife: „Die heilige Elisabeth", ein Buch für Christen. Der Verfasser hegte eine innige Verehrung zu St. Elisabeth und hatte selber einen reinen hohen Begriff von der christlichen Charitas. Hier legte er die Idee der sittlichen Erneuerung, die Idee der Gottes- und Nächstenliebe, den Kern des Christentums in einem nach Form und Gehalt wirklich klassischen Buch dar, das jeden Leser anspricht.

Viel eigenes, äußeres und inneres Erleben gibt der geistvolle, kindlich fromme Mann den „Witterungen der Seele", in „Wilder Honig", „Dürre Kräuter"**) und „Nachtgebet meines Lebens"***). In den „Witterungen" gab er die Gedanken und Anwandlungen seit den Studentenjahren oder, wie er selber sagt, das „Innerste seiner Seele" nach den tagebuchartigen Aufzeichnungen aus den Jahren 1842—1848, die alle Vorzüge seiner Kunst aufweisen. Da „Wilder Honig" die Fortsetzung zu den „Witterungen" bildet, gilt von ihm dasselbe. Das angehängte Wanderbüchlein aus dem Jahre 1848 behandelt eine Reise durch die Schweiz und Oesterreich. Die „Dürren Kräuter", der Witterungen zweite Fortsetzung, bringen die Tagebücher von 1867—1876 in etwas ernsterer Form, bergen indessen ebenfalls

*) Bd. IV der billigen Volksausgabe in 10 Bdn., M. 21.

**) Band VIII, IX und X der billigen Volksausgabe.

***) Eben in Neuauflage erschienen mit einem Lebensbild von A. Stolz. Herder, Freiburg.

eine reiche Fülle von „leuchtenden Gedanken". Einen Anhang bilden Reisenotizen aus früheren Jahren aus der Schweiz, Süddeutschland, die voller Lebensfrische und Poesie sind.

Den Frauen war Alban Stolz im allgemeinen wenig gewogen. Gar oft hat er in seinen Schriften in scharfer Satire, die Eitelkeit, die Modesucht, die Oberflächlichkeit des „Weibervolkes" an den Pranger gestellt und das religionslose, aufgeklärte Weib als das Häßlichste der Erde bezeichnet. Warum? Zu seiner Zeit tönte gar oft: „Ehret die Frauen." Stolz aber neigte zur Opposition. Er sagte gern „nein", wo andere bejahten und fand Schatten, wo andere nur Licht sahen und umgekehrt: er entdeckte an der dunkelsten Wolke noch einen hellen Rand. So wurde er nicht einseitiger Misanthrop. Echter Frauentugend ließ niemand lieber Gerechtigkeit widerfahren, als Alban Stolz. Man lese nur seine Legende, seine hl. Elisabeth und das liebevoll gezeichnete Bild er hl. Germania im Kalender für Zeit und Ewigkeit 1879. (I. Teil der „Nachtigall Gottes" Bd. VII. der Volksausgabe.)

Das religiöse Prinzip ergreift Menschen und Völker in verschiedenem Grade, es kann die Richtung des Geistes ändern es kann das Leben umgestalten; aber es läßt das Temperament bestehen! Dasjenige von Alban Stolz war aus zwei Extremen zusammengesetzt: „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt", rangen in ihm Sanguiniker und Melancholiker um die Herrschaft. In schweren Kämpfen rang er die Fehler der Naturanlage nieder und rang sich zur innern Klarheit durch. Er, der Einsame, der seine schönsten Stunden im Wald oder in einer einsamen Kirche feierte, erkannte den Wert der Gesellschaft und gründete in Freiburg den Gesellenverein, den Dienstbotenverein und den Männervinzentiusverein zur Unterstützung der Hausarmen. Er, der niemals Hunger und Not aus Erfahrung kannte und von Haus aus sehr sparsam war, ahmte im Leben die hl. Elisabeth nach. Für sich selber sparsam, gab er reichlich an Kirchen, an arme Kranke, an Studenten, und half mancher gesunkenen Existenz wieder auf. Dabei war er zum guten Teil Optimist und glaubte von andern lieber das Gute, als das Böse. So wurde wohl ab und zu seine Güte mißbraucht und dann mochte ein anderer Hilfesuchender es in etwas entgelten.

So steht Alban Stolz groß da als Mensch, als Christ, als Priester und Lehrer, wie als Schriftsteller. Die Saat, die er Zeit seines Lebens ausgestreut, ist auch für uns heute noch lebenskräftig. Die Volksausgabe seiner volkstümlichen Schriften (Herdersche Verlagsanstalt) ist auch be-

scheidenen Mitteln zugänglich. Es ist ein reicher Schatz praktischer Lebensweisheit und reiner Poesie darin enthalten, und durch alle tönt das hohe Lied der Gottes- und Nächstenliebe:

„Laßt mich es allen sagen nah und ferne,
Welch köstlich Ding ist so um jene Liebe,
Die Liebe, die umschwinget Sonn und Sterne."

(Parad. 33, 145.)

M. H.

Erziehung in Haus und Schule

Hausaufgaben.

Skizze von T. G.

Es ist über dieses Thema schon viel gesprochen und geschrieben worden. Die Berechtigung der Schule, den Kindern Hausaufgaben zu geben, wird von manchen Eltern, auch von namhaften Schulmännern bezweifelt. Das Kind gehöre nach der Schulzeit ausschließlich seiner Familie. Die Jugend werde eingeengt in Spiel und Erholung. Das kindliche Gehirn sei zu stark angestrengt durch die tägliche Schularbeit. Wohl liegt Wahrheit in diesen Aeußerungen, dessenungeachtet möchten wir die Hausaufgaben nicht gänzlich verbieten, vorab nicht auf dem Lande. Im Sommer hat dort manches Kind nur 3 Stunden Tagesunterricht. Die Bauernkinder werden von Vater und Mutter in Wiese und Haus, in Feld und Wald hinlänglich und zweckmäßig beschäftigt. Aber viele andere Kinder haben zu viel freie Zeit. Im Müßiggange liegen große, sittliche Gefahren, das Gassenleben ist oft das Grab der Tugend und Sittsamkeit. Der Wechsel in der Tätigkeit gibt Lebensmut und Lebensfreude. Was aber das Leben in unserer Zeit immer mehr fordert, und zwar auf allen Gebieten und in allen Ständen, das ist die Gewöhnung an Arbeit, an saubere, solide Arbeit. Die Arbeit ist das Grundgesetz des Lebens, ohne Arbeit kein Glück. Die Schule soll aus den anvertrauten Schülern Leute bilden, die den Anforderungen des späteren Lebens gewachsen sind.

Im allgemeinen umfassen die häuslichen Aufgaben für die Schule die Vorbereitung auf den Unterricht, die Durchsicht des Lehrstoffes, die Repetition des Gelernten, Memorierübungen von Gedichten, Sprüchen,

Liedern 2c. oder die Anfertigung schriftlicher Arbeiten, die Lösung von Rechnungen 2c. Hausaufgaben lassen sich beim heutigen Schulorganismus nicht ganz ausschalten. Wo soll der kleine Schüler geläufig lesen lernen, wenn er zu Hause kein Büchlein mehr anschaut? Kann ein Lehrer mit 50—80 Kindern Wunder wirken und alle Kinder gleichmäßig vorwärts bringen, wenn das Elternhaus sich um die geistige Entwicklung der Kinder wenig kümmert, denselben kaum die Zeit einräumt, den Katechismus und die biblische Geschichte zu lernen? Die Hausaufgaben sind ein schätzenswertes Mittel, das Band zwischen Schule und Haus fester zu schlingen. Einsichtige Eltern werden die Schularbeiten ihrer Kinder auch ansehen, ihnen bei der Anfertigung vielleicht durch eine kurze Andeutung behilflich sein und so durch ihre Teilnahme das Interesse für die Bestrebungen der Schule bekunden.

Die Hausaufgaben sind ein vortreffliches Uebungs- und Bildungsmittel. Sie regen den kindlichen Geist zu reger Tätigkeit an, heben die Selbständigkeit. Durch sie erfährt der Lehrer, inwieweit das Verständnis und das Können der einzelnen Schüler vorangeschritten ist. Damit der Lehrer aber die Arbeitskraft seiner Schüler auch versteht, muß er die gelieferten schriftlichen Arbeiten genau kontrollieren und die mündlichen abhören.

Der praktische Lehrer wird die Zahl, den Umfang der Hausaufgaben bestimmen nach der Jahreszeit, nach den örtlichen Verhältnissen, nach Alter, Arbeitskraft und Individualität.

Die Aufgaben müssen auch zweckmäßig gestellt, d. h. die Kraft des Schülers nicht übersteigen. Die gelegentliche Mithilfe der Eltern ist wünschenswert, im allgemeinen aber sollen die Kinder die gestellten Aufgaben ohne fremde Hilfe lösen können. Was ein Schüler selber erringt, durchdenkt, prüft, bearbeitet, das erweckt Arbeitsfreudigkeit und stärkt den Willen.

Hausaufgaben sollen also auf allen Stufen des schulpflichtigen Alters in weisem Maße gegeben werden.

Der Sonntag aber bleibe der freie Ruhetag für Geist und Leib. Einmal sollen die Kinder ausschlafen können ohne das beklemmende Gefühl: Ich habe noch dieses oder jenes Gedicht zu lernen, diese oder jene Rechnung zu lösen 2c.

Der Sonntag bleibe für Jung und Alt der Tag des Herrn.

Bevor die Kinder die Schule besuchen, ist es nicht notwendig, ja bisweilen verfehlt, wenn wohlmeinende Eltern glauben, ihre bal-

digen Erstkläßler im Schreiben, Buchstabieren vorbereiten zu können. Man gewöhne das Kind lieber an Reinlichkeit, Ordnungsliebe und unbedingten Gehorsam.

Auch möge die Mutter ihren Kleinen recht oft erzählen vom lieben Jesuskinde, von seiner Armut, seinem Gehorsam, seiner Frömmigkeit und Arbeitsamkeit. Sie möge vorerzählen aus der biblischen Geschichte, aus dem Leben der Heiligen. Eines Kindes Herz ist weich und biegsam wie Wachs. Wie man dasselbe formt und bildet, so bleibt es. Was? Eine Mutter soll bei ihren vielen häuslichen Arbeiten auch noch erzählen? Ist das nicht Zeitverlust? „Eines nur ist notwendig," sagt der göttliche Heiland. Eine arme Mutter, ein geplagter Vater findet gewiß hie und da noch ein Viertelstündchen Zeit, das Herz der Kinder nach dem lieben Gott zu richten. Wie flammen die Kinder auf, sobald Vater und Mutter etwas erzählen. Besonderen Anlaß zum häuslichen Unterrichte geben die kirchlichen Festzeiten: Weihnachten, Karwoche, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Allerheiligen.

Solche Kinder folgen dann viel aufmerksamer dem Schulunterrichte Sie stehen fester gegen die Verlockungen der Welt, wenn sie umtost des „Lebens Welle".

Gibt es in der Geschichte einen wahrhaft großen, charaktervollen Mann, der nicht eine gute Jugenderziehung und eine fromme, brave Mutter hatte?

Lesesucht.

Die leidenschaftliche Leserin jagt nach jedem bedruckten Stück Papier, ohne schliesslich von dem Lesen etwas anderes davon zu tragen, als einen wirren Kopf und innere Unzufriedenheit. Bei welcher Arbeit sie auch sei, immer drängt es sie, den Trieb zum Lesen zu befriedigen.

Es gibt junge Mädchen, die stunden- ja tagelang sitzen können, um zu erfahren, wie der angefangene Roman enden wird. Dabei vergessen sie ihre Pflichten und werden noch ganz und gar unzuverlässig, von der Gedankenrichtung, die das im Uebermass Genossene, Ungesunde erzeugt, nicht zu sprechen.

Um dem Uebel zu steuern gebe man den Lesewütigen gute Bücher und begrenze die Zeiten zum Lesen und suche auch zuweilen durch Fragen über den Lesestoff zu erfahren, wie derselbe verarbeitet wird. Man lenke die Gedanken auf die Bahnen des Praktischen und Realen und wache mit dem Auge der Liebe über jede Nachlässigkeit.

Wehe, wenn man nicht frühe auch in diesem Punkt die Mädchen zu weiser Mässigkeit führt, denn schlimm ist es um jene bestellt, die mit dieser Leidenschaft Hausfrau geworden. Das lesesüchtige Weib vergisst sehr bald das Erhabene seines Berufes und fällt bald in seine alte Gewohnheit zurück. Solche Frauen führen ein Traumleben, aus dem das Erwachen zu selbstgeschaffener trauriger Wirklichkeit führt.

Aus der Gesundheitslehre

Verhaltungsmassregeln für Brustkranke und solche, die es nicht werden wollen.

Was Speise und Trank für den Magen, das ist reine Luft für die Lunge, was Gift für jenen, das ist unreine Luft für diese.

Wie man den Magen nicht von der Lunge aus kuriert, so hilft es auch der Lunge nichts, wenn man für sie mit dem Magen einnimmt.

Frische, reine Luft, ordentlich eingeatmet, ist das Lungen-Universalmittel.

Bewegung im Freien ist etwas ganz anderes als Bewegung im Hause. Frische Luft ist Quellwasser und Hausluft Kloakenwasser.

Der Lunge zuliebe müssen wir unsere Haut zu Markte tragen, uns abhärten.

Von der Lunge her kann man sich nicht erkälten, wohl aber erhitzen. Die Türen sind dazu da, dass sie geschlossen; die Fenster, dass sie aufgemacht werden.

Luftwechsel und Zugluft sind nicht dasselbe.

So gut man tüchtig heizen kann, ohne das Haus anzuzünden, so gut kann man auch tüchtig lüften, ohne sich zu erkälten.

Dieselbe Zimmerluft immer wieder atmen, ohne sie zu erneuern, kommt ungefähr dem Unsinn gleich, sein Fussbad zu trinken.

Schlafen bei offenem Fenster heisst nicht: stets alle vier Flügel sperrangelweit, sondern je nach Umständen nur die obern oder davon nur den einen offen zu halten.

Kinder legen sich nachts nur bloss, wenn die Schlafstube zu warm ist.

Stickhusten kommt meistens von Staubluft.

Nicht auf dem Wege zu oder von der Schule, sondern in der Schulstube werden die Kinder hustenkrank.

Briefträger bleiben gesund, weil sie sich stets in freier Luft bewegen; Stubenhocker werden brustkrank, weil sie das Gegenteil tun.

Die Lungenschwindsucht hat sich die zivilisierte Welt als „Geissel" aufgebürdet: nicht die Stadtluft, sondern die „städtische Lebensweise" erzeugt sie.

Zur Tuberkulose disponieren Hunger und Mangel (hier aus Not, dort bei gedankenlosen Wohlhabenden, zumal bei „gebildeten" Töchtern wegen Verachtung s o l i d e n Essens); dann Kinderbälle, zahllose Gesellschaften, Korsetts, Kummer und Unfriede.

Der Auswurf Schwindsüchtiger enthält Tuberkelbazillen, die auch eingetrocknet lebensfähig bleiben und sehr ansteckend sind, daher ist Vorsicht für sorgfältige Behandlung und Beseitigung desselben sehr geboten.

Vorhänge und Teppiche sind Staubsammler, Sparkassen für Ansteckungsstoffe.

An Luft- und Wasserkurorten wird man gesund, weil man regelmässig und beweglich lebt, fleissig reine Aussenluft atmet, Wasser trinkt und badet, anstatt sich ins Bett zu legen und Arznei einzunehmen.

Die Lungenschwindsucht ist heilbar, wenn der Kandidat sofort bei deren ersten Anfängen eine Atmungs- und Bewegekur gebraucht, was auch daheim vorgenommen werden kann.

Nach Dr. P. Niemeyer und Dr. Sonderegger.

Hüterinnen des Familienglückes.

Häusliches Glück, Inbegriff reiner, edler Freuden! Die auserlesensten gesellschaftlichen Genüsse und Vergnügungen vermögen nicht, es aufzuwägen, ja sind daneben ein blasser, verschwindender Schatten.

Nicht das Privilegium gewisser Menschenklassen ist es, nicht an eine eigene Sorte von Häusern ist es gebunden.

Da guckt es mit einem ganzen Dutzend vergnügter Kinderaugen aus den engen, doch blanken Fensterlein der Hütte Schmalhans. Dort wohnt es in der Villa Friedheim einträchtiglich mit dem Reichtum zusammen, weil dieser kein stolzer, übermütiger, fröhnender und frostiger ist; nein, einer, der das Wort vom Kamel und Nadelöhr aufhebt. Und wieder weiter — da wir doch am Wandern sind, ihm nachzugehen, — finden wir es auch heimisch bei Meister Frühauf. Vater, Mutter und Kinder haben hier ihren redlichen Teil an Arbeit, vom Montag bis zum Samstag, aber durch das Treiben geht es wie ein Sonntagsahnen.

Selbst oben im Stübchen beim Jubelpaar Immertreu hat häusliches Glück sein unbestrittenes Bürgerrecht. Kein lachender Kindermund hat hier je ein Liedlein davon gesungen, aber die Alten haben bald ein halbes Jahrhundert in guten und in bösen Tagen zusammengehalten und sie meinen: „Wenn's nur für uns beide zur selben Stunde Feierabend schlägt."

Ach, daß zwischen den Sonnenwohnungen auch andere stehen, von denen es bei mancher ist, als wären die Fensterläden stets für jeden Lichtschein verrammelt und als hätte noch nie auf dem Herde eine Flamme behagliche Wärme verbreitet.

Und doch haben, die da wohnen, auch einmal Hochzeit gefeiert in Jubel und Lust und haben geträumt von kommenden schönen Tagen.

Warum und wie ist es denn anders gekommen?

Man sagt, es wäre den Frauen gegeben, Licht und Wärme im Hause zu schaffen.

Fürwahr, dort, wo die Fensterlein mit den Kinderaugen im Lachen wetteifern, ob auch hinter ihnen keine gefüllten Tröge stehen; — dort, wo trotz Reichtum maßvolles Genießen Grundsatz ist und die Kinder an Arbeit, Einfachheit und Gehorsam gewöhnt, der himmlische Geber aber und die Armen nicht vergessen werden; — dort, wo vereint kleine und große Hände lustig das Rädchen drehen, dort endlich, wo bei den Alten die Flitterwochen stets neue Auflagen erleben — allerorts spinnt und webt mit seinen Händen das Hausmütterlein den goldenen Glücksfaden.

„Warum mir das nicht gelingen will," fragt die einsame Frau im sonnenlosen Hause; und zu später Stunde, da sie noch des wie gewöhnlich ausbleibenden Gatten harrt, sinnt sie, wie es denn so ganz anders gekommen, als sie einst sich's gedacht.

„Ob die Glückliche nebenan ein Zaubermittelein besitzt?"

Ja, sie hat eines, und das Rezept dazu erheischt manches bescheidene Heilkräutlein.

Für's erste ist es „Hausfrauentüchtigkeit", und die hat sie nicht in der Schnellbleiche sich angeeignet, sondern als Mädchen bei der Mutter emsig gelernt und geübt, — mit in den jungen Hausstand gebracht. Mit Umsicht und Sparsamkeit versteht sie aus einem Heller zehn zu machen. Aber Geizen tut sie dabei nicht; der Mann muß sein kräftiges Essen haben, das ihn stärkt und gesund erhält; die Kluge weiß gar wohl, daß sie eine halbe Woche mit dem auskommt, was solche brauchen, die sich mit den Wirtschaftsplatten bei der freundlichen Wirtin und den „guten Freunden" schadlos halten. Nie mußte sich der Ehegemahl mit Kochlehrproben abfinden. Kommt er heim, so steht pünktlich das Essen auf dem Tisch. Da wird nicht bei einem spannenden Roman oder wegen Besuch einer redseligen Freundin Arbeit und Pflicht vergessen; da werden nicht als Dessert oder gar als Vorspeise alle möglichen Klagen über Dienstboten oder die ungezogenen Kinder serviert. Die mütterliche Autorität ist fest und reicht aus ohne das zweifelhafte Hilfsmittel: „Wart' nur, ich sag's dem Vater."

Da regiert im Hause nicht Putzsucht, die vor lauter blindem Eifer, die Wohnung schön zu machen, die Bewohner, zumal den Hausherrn, daraus vertreibt.

Da ist die Hausfrau nicht Ausfrau. „Denk' nicht," hat die Mutter gemahnt, „daß dein Mann am Fenster des nächsten Wirtshauses

auf dein Heimkommen späht, wenn er dich nicht zu Hause trifft, um sofort heimzukommen, wenn er dich zurückkehren sieht."

Praktische, tätige Hausfrau, geht sie nicht so sehr auf in der Arbeit, daß ihr darüber alles Interesse und Verständnis für Arbeit und Streben ihres Mannes abgeht. Aber auch für die Wolken auf seiner Stirn hat sie ein feines, geübtes Auge, und Macht, diese zu verscheuchen:

Es steht in alten Sagen — daß starker Zauberbann,
Ein Wort, ein herzlich Fragen — Auf einmal brechen kann.

Wird aber ihr Liebesmühen einmal nicht verstanden und nicht gelohnt, dann spielt sie sich nicht als die Beleidigte auf. Wiederum hilft ein Sprüchlein aus Mutters Schatzkästlein durch: „So lang' die Frauen lieben, lieben sie in einem fort, — der Mann hat dazwischen zu tun." Auf diesem Weg hat sie schließlich noch immer gesiegt. Der Mann hat auf einmal umgeschlagen; gesagt hat er's nicht — o nein! Aber die Frau hat's gemerkt.

Hast du „Sonnenlose" dieses ganze Rezept noch nie angewendet. Wenn nein — so probier's. —.

Häusliche Ratschläge.

Oeldruckbilder reinigt man von jedem **Schmutz,** indem man sie mittelst eines in Milch getränkten Schwammes abwascht und mit einem wenn möglich seidenen Tuche abreibt.

Krumm gewordene Holzsachen werden zwischen eingefeuchtete Wäsche verpackt und darin 24 Stunden belassen. Sie nehmen dann gerade so viel Feuchtigkeit in sich auf, als sie bedürfen, um die richtige Form wieder zu bekommen.

Küche.

Suppe mit Käseklößchen. Für 6 Personen werden 60 g Butter schaumig gerührt, 80 g feingeriebener Käse dazu gegeben, 1 Prise Salz, 1 großes Ei, 2 Eßlöffel Rahm und 3 Eßlöffel Mehl oder 4—5 Löffel feingeriebenes Brot (nur das Weiße und nicht gedörrt) ebenfalls gut damit gemengt. Von dieser Masse sticht man mit einem Löffel Klößchen ab, legt sie in siedende Fleischbrühe, läßt sie einige Minuten mehr ziehen als kochen und richtet sie dann über geschnittenes Grün an.

Leber-Omelette. 120 g Kalbsleber wird möglichst fein und klein geschnetzelt, etwas Salz und Pfeffer darüber gestreut, gemengt und einige Zeit stehen gelassen

4 ganze Eier, soviel Eßlöffel Milch und 1 Prise Salz werden gut geklopft und dann kommt die Leber dazu. In eine Omelettpfanne gibt man gesottene Butter. Ist sie heiß, gießt man die Masse hinein und kocht sie auf mäßigem Feuer, indem man stets mit der Gabel rührt. Fangen die Eier an, dick zu werden, schiebt man die Masse zusammen, läßt sie einen Augenblick auf dem Feuer und stürzt sie dann auf eine warme Platte. Man serviert sie sofort mit Salat, Gemüse oder gekochtem Obst.

Schweinsbraten mit Rahmsauce. Am besten nimmt man dazu das Nierstück, auch Stotzen eignet sich. Das Fleisch wird 1—2 Tage in eine nicht zu scharfe Essigbeize, welcher man etwas Rotwein beigibt, gelegt. Beim Braten gibt man das Fleisch mit Fett und dem Wurzelwerk aus der Beize aufs Feuer und bratet es unter öfterem Begießen schön gelb. Hat sich ein brauner Satz am Boden der Bratpfanne gebildet, gibt man für 2—3 ℔ Fleisch 1½ Eßlöffel geriebenes Brot hinein, löscht mit ½ Tasse warmem Wasser ab, gibt 2—3 Eßlöffel Beize und eine Tasse Rahm dazu und läßt in dieser Sauce das Fleisch ½ Std. kochen. Beim Anrichten wird die Sauce passiert.

Berliner-Pfannkuchen. 1 ℔ Mehl wird in eine Schüssel genommen, 10—15 g Hefe wird in einer Tasse halb Wasser, halb Milch lauwarm aufgelöst, in der Mitte des Mehles ein Loch gemacht und in diesem mit der aufgelösten Hefe ein dünnes Teiglein gemacht. Man stellt es zugedeckt an einen warmen Ort zum Aufgehen. Ist es gegangen, nimmt man 60—80 g Butter, 150 g Zucker, 1 Kaffeelöffel Salz, 1—2 Eier und soviel Milch dazu, bis man einen luftigen, leichten Teig erhält. Man arbeitet ihn gut, am besten mit der Hand. Wenn er genug gearbeitet ist, soll er sich leicht von den Fingern lösen. Man deckt den Teig mit einem reinen Tuch zu und läßt ihn an einem warmen Orte nochmals aufgehen. Am besten ist es, wenn man Hefenteig am Vorabend macht; er hat dann genügend Zeit zum Aufgehen. ¾—1 Std. vor dem Essen nimmt man den Teig auf ein Wirtbrett, wallt ihn fingerdick aus, sticht mit einem Glas, einer Tasse oder einem Ausstecher runde Plätzchen aus, legt diese auf ein mit Mehl bestaubtes Blech, läßt sie ½ Std. ruhen und backt sie dann in nicht zu heißer Butter langsam. Ist die Butter zu heiß, so backen sie nicht durch und bleiben inwendig teigig. Nach dem Backen wendet man sie in Zucker und Zimmet und gibt sie mit Sauce, Crême oder Obst zu Tisch. Sie sind auch sehr gut zu Thee und Kaffee. Oftmals werden die Pfannkuchen gefüllt. Dann wallt man den Teig dünner aus, legt auf das ausgestochene Plätzchen etwas dicke Konfitüre und darüber gibt man ein anderes Plätzchen. Beendet werden sie wie die obigen. Salesianum.

Zur Essenszeit
Scheuch' Sorg und Leid

Eine riesige Säule, so hat ein müßiger Statistiker ausgerechnet, würde es geben, wenn man alle im Jahre 1907 von der bekannten Conservenfabrik Lenzburg in den Handel gebrachten, mit Lenzburger Confitüren gefüllten Eimer aufeinander stellen könnte. Nicht weniger als 13,000 Meter hoch, also 43 Mal so hoch als der Eifelturm, das höchste Bauwerk der Erde, würde diese Säule sein.

Literarisches

Ueber den Wassern. Halbmonatsschrift für schöne Literatur. Herausgeber Dr. P. Expeditus Schmidt, O. F. M. Verlag der Alfonsusbuchhandlung in Münster i. W. Preis vierteljährlich *M.* 1. 50.

Eine neue katholische Literaturzeitschrift, welche für die eingegangene „Warte" und die „Gottesminne" Ersatz bieten will. Das bereits erschienene zweite Heft reiht sich dem ersten würdig an. Der Herausgeber, einer der vorzüglichsten Kenner der Klassiker, schließt seine interessante Arbeit über „Die Grundidee der Faustsage und Goethes Lebensdichtung" ab, die den Beweis liefert, daß keine große Menschheitsdichtung möglich ist ohne den Schöpfer und Lenker der Dinge, der im Begriff der alten Sage derselbe ist, wie in der deutschen Dichtung der Neuzeit. Die Arbeit ist logisch aufgebaut, die Darstellung klar und übersichtlich und der Gedankengehalt vertieft. Dr. F. Castelle zieht die schlichte Persönlichkeit eines feinsinnigen Lyrikers, dem auch die Ballade vorzüglich gelingt, in den Bereich der Darstellung: es ist der vielgenannte Gustav Falke. R. Zoozmann setzt seine neue Uebertragung von Caldertons „Das Leben ein Traum" fort. Von Franz Pocci, dem wir in unserer Jugend in Isabella Brauns „Jugendblättern" begegneten, hat der Herausgeber einige unveröffentlichte „Lieder à la Heine" entdeckt, die beweisen, wie richtig Pocci an Heines Dichtung das echte Gold und Schaumgold herausfand. Die Abteilungen „Strandgut", „Ausguck" und „Signale" bieten viel Wissenswertes in bündiger Form. Der ganze Ton der Zeitschrift ist ruhig und vornehm gehalten, die Ausstattung gut, so daß die Zeitschrift allen Literaturfreunden empfohlen werden kann. H.

Unsere modernen Ozeanriesen gleichen schwimmenden Hotels mit allem nur erdenklichen Komfort, wie man ihn oft auf dem Festlande nicht findet, so daß heutzutage eine längere Seefahrt nur mehr zu den Annehmlichkeiten des Lebens gezählt werden kann. Zu dieser Ueberzeugung kommt man, wenn man sich den reich illustrierten Artikel „Kronprinzessin Cecile" genauer ansieht, der in dem kürzlich erschienenen 10. Heft von **„Alte und neue Welt"** publiziert ist. H. von Pier setzt seine originellen „Pariser Eindrücke" im gleichen Heft fort, hier sieht man so recht, was das Auge eines feinen Beobachters nicht alles sieht. Federer führt uns diesmal in seinen Reisebriefen „Durchs heißeste Italien" nach Siena, wo wir mit ihm u. a. auch im Hause der großen heiligen Katharina weilen. Dr. K. Wald behandelt in dem Artikel „Eine interessante Lösung" die Selbsterhitzung und Selbstentzündung des Heues, Max Brünner setzt uns in „Getreide und Brot" die gesundheitlichen Vorzüge des Brotessens auseinander. An erzählenden Beiträgen enthält das vorliegende Heft vier. Der Roman „Des Königs Werk" wird fortgeführt, ebenso Ortzens spannender Roman „Das Erbe der Väter". Humoristisch sind die beiden abgeschlossenen Erzählungen „Der Löwenjäger" und „Eine verkrachte Theorie".

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Wir brauchen Frauen!

Als auf dem Katholikentage in Essen man das soziale Banner aufrollte, drang durch die Reihen der Männer der Aufruf an die Frauen zum Samariterwerke an unseres Volkes tausendfachen Nöten. Und weite schöne Perspektiven taten sich auf für die Frauen zur gemeinsamen Friedensarbeit der Geschlechter auf jenem Felde der Ehre, auf dem nicht Orden und Auszeichnungen, aber innerste Lebensbeglückung und Lebensfriede errungen werden. Ja Frauen brauchen auch wir in unserem lb. Schweizerlande, Frauen zur geduldigen, hingebenden, opfervollen Heldenarbeit im sozialen und charitativen Dienste. Wo immer die Not geschrieen, ein Leid geklagt, hat zwar die Frau und in hervorragender Weise die katholische Frau zu trösten, zu helfen versucht. Aber anders bitten und flehten vergangene Zeiten, anders mahnt und heischt die unsere. Wohl sehen wir viele, die ihre Aufgabe richtig erfaßt, die mit der hingebenden, idealen Auffassung, deren nur das Weib fähig ist, arbeiten und wirken im Dienste der leidenden Menschheit, mit dem lebensklugen realen Idealismus, den die moderne Zeit verlangt. Doch das Feld, die Arbeit ist groß, aber der Arbeiterinnen sind wenige. Unser Werberuf gelte daher vor allem den Frauen und Töchtern der gebildeten Kreise, die ferne vom Kampf ums Dasein, nicht von Berufspflichten wirklich in Anspruch genommen sind, denen rufen wir. Wir brauchen Frauen, Seelen, die über das enge Weltgetriebe empor in die Unendlichkeit blicken und den Maßstab ihrer Pflichten aus den höchsten Begriffen des Seins nehmen. Ihnen gilt der Ruf nach Hilfe, nach tätiger, reger Mitarbeit auf dem Schlachtfelde der Welt, wo Menschenglück und Menschenfriede getötet wird. Diese Hilfsarbeit aber sei nicht widerwillig geleistete Ehrenschuld, der man sich kaum entziehen kann in unserm humanen Zeitalter, sei nicht ein Körnlein vom eigenen Ueberflusse, nicht ein Almosen, sondern opferwillige Hingabe der eigenen Person. Nicht große Opfer, aber große Treue, nicht schwere Pflichten, aber strenge Gewissenhaftigkeit verlangt dieser Dienst. So zahllos sind ja die Wege der Barmherzigkeit, so hoch ihre Ziele, so weit das

Feld ihrer Tätigkeit. Wir brauchen Frauen, die ihre Bequemlichkeit, ihre Menschlichkeit auf dem Altar der Barmherzigkeit opfern. Wir brauchen Frauen, die nicht um des Dankes, sondern um der Liebe willen diesen Helferpfad betreten, um jener Liebe willen, die im Mutterberuf des Weibes liegt, jene geistige Mütterlichkeit, wie sie schon von beredtem Munde als Gloriole des Weibtums gepriesen, jene Mütterlichkeit, welche die Frau zur Märtyrin, zur Kreuzträgerin, aber auch zur Königin macht! Wir brauchen Frauen, die sich auch des Lebens Arbeit, des Lebens Siegeskränze winden; Frauen, die an ihrer Aufgabe, an ihren Werken reifen und die aus der Kraft der Ueberzeugung die Liebe der Barmherzigkeit hineintragen in die kalte Welt. Darum, katholische Schweizerfrauen, tretet ein in den heiligen Dienst, zu dem der Frauenbund euch ruft. Er führt euch hin zu den Wurzeln euerer Kraft, zu den Höhen euerer Mission. Laßt ihn sein ein Friedensschwert gegen das Elend der Welt, ein Kreuz, an das ihr eure menschliche Armseligkeit schlagt, eine Krone, in der ihr eueres Lebens Vollendung traget!

Solche Frauen brauchen wir!

Vereinsnachrichten.

Der Hilfsverein Hägendorf-Rickenbach, Kt. Solothurn, hielt an Maria Lichtmeß seine Jahresversammlung. Bei diesem Anlasse wurde von Hochw. Hrn. Pfarrer Dreier von Wolfwil ein Vortrag gehalten über „Einst und jetzt". Er erzählte zuerst im heimeligen Schwizerdütsch, wie vor nicht gar langer Zeit ein Mann Gäu auf Gäu ab in Wort und Bild seine Maggi-Würze den Frauen und Töchtern als ein unentbehrliches Mittel zur Bereitung einer guten Suppe angepriesen, er verstand es, und man hörte ihn gerne. In der guten, alten Zeit, wo so eine Bauernfamilie alles selber im Hause hatte, was zum Leben nötig ist, wäre eine solche Anpreisung überflüssig gewesen. Auch die Kleider wurden selbst verarbeitet, Hanf und Flachs gepflanzt, zubereitet und nachher gesponnen; ebenso hielt man Schafe, die die nötige Wolle lieferten. So eine Hausfrau hatte in der guten, alten Zeit Jahr aus, Jahr ein vollauf zu tun und auch jedes Glied der Familie hatte seine bestimmte Beschäftigung; jetzt ist es anders geworden, was früher fleißige Hände taten, besorgen nun die Fabriken und viele sind im Haushalte überflüssig geworden. Als natürliche Folge tritt nun die Frage an die Eltern heran: „Was soll aus unsern Töchtern werden?" Früher hieß es, die Frau gehöre in's Haus, heute muß auch sie hinaus, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Der natürliche Beruf der Frau ist die Ehe, aber viele können, andere wollen nicht heiraten, in Deutschland allein kommen nur die Hälfte dazu, die andere Hälfte muß sich den Lebensunterhalt verdienen. Der Hochw. Herr Referent gab an Hand von Beispielen Aufschluß wie die Frauenfrage gelöst werden könne. Er behandelte den Dienstbotenberuf — das Gewerbe — die bessere Ausbildung der aus der Schule entlassenen, fähigen Mädchen, was den Knaben zusteht, sollte auch dem weiblichen Geschlechte nicht

vorenthalten werden; — die Anstellung weiblicher Kräfte für Post und Telephon, oder in Bureaux — den Lehrerinnenberuf. — Es soll aber nicht nur die materielle Hilfe in Betracht kommen, viel höher steht die geistige, die sittlich-religiöse Hilfe. Es soll den Eltern nicht gleichgültig sein, in welcher Stelle sich ihre Tochter befindet, sie soll schon auf dem Wege dahin vor Verführung geschützt werden, deshalb sollte in jeder Gemeinde sich jemand finden, der die Sorge dafür übernähme. Das wären so Punkte, die ein Verein fördern könnte und das würde am besten durch Fühlung mit anderen Vereinen geschehen, am besten durch Anschluß an den katholischen Frauenbund.

Zum Schlusse empfahl der Hochw. Hr. Referent das Abonnieren der Frauenzeitung, jetzt St. Elisabeth's-Rosen. Der Präses des Vereins, der Hochw. Herr Pfarrer Stebler in Hägendorf, verdankte von Herzen die lehrreichen Worte und die praktischen Winke des Hochw. Hrn. Pfarrers, manches könne mit der Zeit durchgeführt werden. Einem Menschen eine Unterstützung geben, sei ihm halb geholfen, ihm die Wege zeigen, wie er sich helfen könne, sei ganze Hilfe. Dann folgte kurzer Jahresbericht — Jahresrechnung — nachher war Abstimmung wegen Anschluß an den katholischen Frauenbund. Die anwesenden Frauen und Töchter gegen 200 an der Zahl, stimmten alle für Anschluß.

Tätigkeit des Vereins:

Er stellt sich die Aufgabe, arme Vereinsmitglieder und deren Familien mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken zu unterstützen; um letzteres zu ermöglichen, wird im Winter an einem bestimmten Tage jeder Woche für die armen Mitglieder gearbeitet. Besondere Unterstützung gewährt der Verein den kranken Mitgliedern. Auch arme Kommunionkinder werden bedacht.

Die Aktuarin: Frau Therese Glutz-Sautier.

Die Sitzung des erweiterten Comité's des kath. Frauenbundes Luzern vom 18. Februar hat wiederum den Beweis geliefert, wie segensvoll eine deratige Vereinszentralisation für städtische Verhältnisse ist. Die gemeinsame Besprechung der verschiedenen Vereinspräsidentinnen über Tätigkeit und Projekte im eigenen Vereine fördert das gegenseitige Interesse und verhütet vor allem jede Konkurrenz oder Doppelspurigkeit. Anderseits werden neue Ideen, die sich aus der Diskussion ergeben, für die Vereinsarbeit den einzelnen zu teil, man planiert das eine oder andere Werk zur gemeinsamen Durchführung — kurz solche Verhandlungen bringen Leben und Anregung in die kath. Vereinsorganisation einer Stadt. Möchte doch in allen größern Ortschaften, vor allem in den Städten, die kath. Frauenvereine alle sich sammeln unter dem gemeinsamen Dache eines Kastellbundes, wie er durch den Volksverein vorgesehen ist! Die vom Frauenbunde Luzern gegründete Volksbibliothek wird bereits recht gut besucht und verspricht für die Zukunft einen schlagenden Erfolg.

Noch sei hier lobend erwähnt die generöse Gabe der löbl. Frauenbruderschaft, die 300 Fr. dem Frauenbunde für die Bibliothek zur Verfügung stellte. Zur Nachahmung bestnes empfohlen!

Papstjubiläum.

Laut Bericht des römischen Komitees findet die Uebergabe der allgemeinen, großartigen Paramentenspende der katholischen Frauenwelt den 4. Mai nächsthin in Rom statt. Unsere Komitees haben daher ihre Sen-

dungen bereits teils begonnen, teils sind sie damit in Vorbereitung. Meistens wird vor der Versendung eine Ausstellung der Gaben veranstaltet. Unter der schönen Kollektion des Bistums Basel, worüber noch berichtet wird, befindet sich auch der von einigen Teilnehmerinnen der Generalkommunion gestiftete Meßornat mit reich gestickter Predigtstola — alles in rotem Seidendamast. Die Rückseite des Meßgewandes trägt eine sehr gelungene Stickerei — Christus am Kreuze darstellend. Der titl. Firma Räber & Cie., Buchhandlung in Luzern, die sehr schön und preiswürdig geliefert, sowie den Spenderinnen größerer und kleinerer Gaben sei hiemit der wohlverdiente Dank ausgesprochen. Derselbe gebührt besonders der titl. Jungfrauenbruderschaft Luzern und ihren großmütigen Mitgliedern Frl. Schwestern B. und Frl. J. R.; ebenso den sehr gütigen Spenderinnen: Frl. H. A. und Frau R. J. in Luzern und Frau Witwe G. S. in H. Der Ueberschuß wird eventuell an die Bestreitung der nicht unbedeutenden Frachtkosten der Bistumssammlung abgegeben.

Aber auch die andern Diözesen regen sich mächtig. Geradezu großartig wird die Diözese Chur dabei vertreten sein. Auf Wunsch des hochw. Bischofes von Chur hat Frau Dr. Pestalozzi-Pfyffer in Zürich ein Hauptdepot für die Jubiläumssammlung der Paramenten errichtet, aber auch verschiedene Kantone dieser Diözese sind noch sehr tätig. In Schwyz hat sich unter einem hochw. geistl. Präses ein sehr reges Damenkomitee gebildet zur kantonalen Sammlung, welches am Hauptorte und in den Gemeinden großartiges Entgegenkommen fand. Vom 9. Februar an konnte man im Saale des Bankgebäudes Schwyz die herrliche Sammlung buwundern, welche 40 Meßornate, 38 Alben, einige Chormäntel, Chorröcke und eine Menge herrlicher Paramenten und kirchlichem Weißzeug — zwischen 4—500 Stück aufweist. Auch die titl. Firma Benziger & Cie. ist dort mit ihren schönen Gaben vertreten, während der Bezirk Einsiedeln im regen Eifer noch eine Sammlung für sich betreibt.

Dazu kommt dann in Rom die großartige Spende vom Institute der Kreuzschwestern von Ingenbohl mit 33 Meßornaten in Handstickerei in allen kirchlichen Farben, ebenso eine Reihe kunstvoller Alben und sonstiger Paramentstücke und Weißzeug. Es sind meistens Arbeiten der Schwestern aus den verschiedenen Provinzen, wozu auch Institutstöchter etwas beigetragen haben.

Zu dem Nützlichen aber wird sich das Ideale und das Heiligende gesellen durch Zugabe einer Reihe von herrlichen Huldigungsblättern, besonders durch die himmlische Gabe der Fürbitte für den hohen, vielgeprüften Jubilaren. A. v. L.

Insertions-Preise:
25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

GALACTINA
Alpen-Milch-Mehl
Beste Kinder-Nahrung
In Apotheken, Drogerien etc.

Kleines Häns'chen will versuchen
Galactina und auch Kuchen. (5919)

Spezialität:
Feinste Ausrüstung
von
Herrenwäsche.
Kunden in der ganzen Schweiz.
Postversand.

Waschanstalt Zürich
A.-G.
Zürich II.

Sommersprossen
entfernt nur Crême Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos ganewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crême Any: es wird Sie nicht reuen! Franko Mk. 2.70 (Nachn. 2.95). Verlang. Sie unsere vielen Dankschr. Gold. Medaille London, Berlin, Paris. Patentamtl. gesch. Echt allein d. Apotheke z eisernen Mann, Strassburg, 180, Elsass.

„St. Elisabeth"
von Hochw. Herrn C. Walterbach ist eines der neuen Betrachtungsbüchlein für kathol. Frauen und Jungfrauen. Es umfasst alle Gebiete der heutigen Charitas. Verlag: **Eberle & Rickenbach in Einsiedeln.**
Preis 80 Cts und höher
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Haushaltungsbücher
zum Einschreiben der täglichen Ausgaben
Sehr praktisch!
Zu haben bei
Räber & Cie.
Luzern

Suppenwürze
Suppenrollen
Gekörnte
Fleischbrühe
mit dem Kreuzstern

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitern Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen.

Wir fabrizieren Tuch

ganz- und halbwollene Stoffe **für solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzenten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell z. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

Religiöse Bilder und Statuen
in reichster Auswahl
Räber & Cie., Luzern.

In keiner Familienbibliothek sollten fehlen die Werke von

Anna v. Liebenau:

Die christliche Frau in ihren religiösen Pflichten und Bedürfnissen.
Fr. 5. —.

Emilie Linder und ihre Zeit!
Fr. 5. —.

Aus Frauenherz.
Fr. 7. 50.

Rosenblüten u. Edelweiß
für Jungfrauen.
Fr. 7. 50.

Alles für Jesus
oder die leichten Wege zur Liebe Gottes (aus W. Fabers englischem Original neu bearbeitet)
Fr. 2. —.

Auf der Höhe des Lebens.
Ein Blick auf die Größe, Wirksamkeit und Verdienste der christlichen Frauenwelt.
Fr. 5. —.

Zu beziehen bei
Räber & Cie.,
Luzern.

Schmücke dein Heim!

Grösstes Lager Vorhangstoffe in Engl. Tüll, Etamine St. Galler Stickerei und Brise-Brise.

Direkte Bezugsquelle. Fabrikpreise.

Versand H. Maag, Töss, Kt. Zürich.

Verlangen Sie gefl. Muster!

Billigste Bezugsquelle

für erstkl. **Uhren** in **Silber** u. **Gold**, für **Bestecke** in **Alpacca** u. **Gloria-Silber**, der beste Ersatz für echt Silber. **Verkauf direkt aus erster Hand an Private.**

Preisliste gratis u. franko.

A. Weber, Fabrikant, **Genf.**

Osterbilder

von G. Wöhler

sowie Bilder und Statuen der Auferstehung sind in grosser Ausw. zu haben bei

Räber & Cie., Luzern.

Gratis

senden wir auf Verlangen an jedermann Probenummern unserer illustrierten Zeitschriften **„Mariengrüsse“**, für die kathol. Familie, (jährlich Fr. 2.50). **„Die Zukunft“**, für Jünglinge, (jährl. Fr. 3.—). **„Kindergarten“**, für Schulkinder, (jährl. Fr. 1.50) **„Pädag. Blätter“**, für Lehrer und Schulfreunde (jährl. Fr 4.50). **Eberle & Rickenbach in Einsiedeln.**

St. Galler Stickereien liefert direkt an Private zu Fabrikpreisen in nur Prima-Qualität 57 **Gebert-Müller, St. Gallen.**

Man verlange Musterkollektion Reichhaltige Auswahl

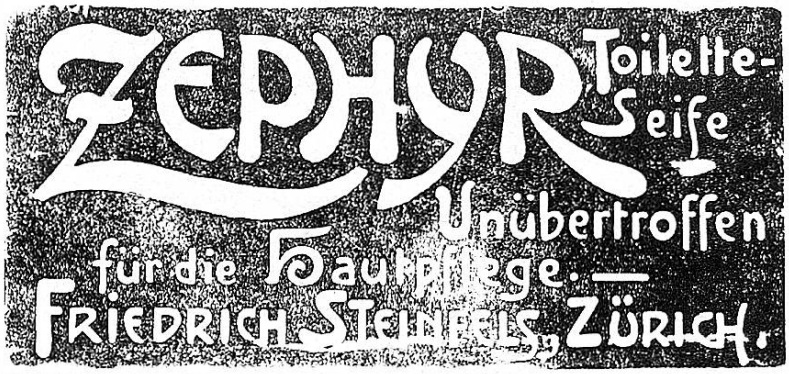
Für Braut- und Kinderausstattungen speziell empfohlen.

Gegen Kopfschmerzen, Hysterie, überreizte Nerven 1562s und schlaflose Nächte hilft nichts besser als mein berühmter

Dr. Keller's Nerventee

Zahlr. Anerkennung! Man verlange die Broschüre à 20 Cts.

Generaldep. f. d. ganze Schweiz: Citronenbaum-Apotheke, Schaffhausen



Depot kathol. Volksschriften, Menzingen, Kt. Zug.

St. Anna, die Zuflucht aller, die sie suchen.

Gebetbuch zu Ehren der hl. Mutter Anna. Von J. B. Zürcher. Dritte Auflage. Mit Bewilligung des Ordinariates Basel-Lugano. Gebunden zu Fr. 1.40. 2.20, 3.20.

St. Wendelinsbuch. Gebet- u. Erbauungsbuch zur Verehrung des hl. Wendelins, für das Landvolk. Von J. B. Zürcher. Mit bischöfl. Genehmigung. 7 Illustrationen, 286 Seiten. Gebunden zu 1 Fr. Beide Bücher sind in über 20,000 Exemplaren verbreitet.

Fanny Buchners Frauentrost

ges. gesch., kein Geheimmittel

ist das einzige Mittel zur Erleichterung in schwerer Stunde.

Gebrauchszeit vom 7. Monat an.

Ein Urteil aus Frauenmund lautet: H 87119

Bitte schicken Sie mir wieder einen Tiegel Buchners Frauentrost, denn ich habe vor zwei Jahren dasselbe von Ihnen gehabt und habe mich sehr gut befunden.

Frau Bernard in Hunolstein.

Bezugsquelle: St. Georgs-Apotheke, München 2,

Preis 3 Mark pro Topf, franko,

Versand ins Ausland (Oesterreich ausgeschlossen) gegen Voreinsendung von Mk. 3.20.

Schuh

Versandhaus

Wilh. Gräb

Zürich

4 Trittligasse 4

Nur garantiert solide Ware.

Illustr. Katalog

gratis und franko

enth. 400 Artikel z. B.

	Fr.
Arbeiterschuhe, stark	7.8
Manns-Schnürstiefel sehr stark	9.
Manns-Schnürstiefel elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 26—29	4.20
No. 30—35	5.20

Versand gegen Nachnahme.
Streng reelle Bedienung.
Franko Umtausch bei Nichtpassen.
Gegr. 1880.

GES. GESCHÜTZT — GLICHÉ DÉPOSÉ

à 1264 g

Frauen und Töchter!

Schonen Sie Ihre Kleider, indem Sie Corsets mit nur echten Fischbeineinlagen verlangen.

Unterzeichnete verfertigt nach Mass und sendet zur Auswahl Corsets mit echten Fischbeineinlagen in solider Ausführung und nach jeder beliebigen neuesten Façon.

Preise von **4—25 Fr.** Reparaturen schadhafter Corsets werden prompt besorgt.

Stets auf Lager: englische Stützstangen von 70 Cts. bis Fr. 1. 50 per Paar.

Fischbeinstäbe in Röhrenbänder für Kleidereinlagen, per Dutzend von 50 Cts. an bis Fr. 2.—

Fischbeinstäbe von 5—50 Cts. per Stück, auch hievon Muster zu Diensten. Höflichst empfiehlt sich

Frau Arnold-Kronenberg, Corsetière,
Dagmersellen.

P. Bonaventura
Sankt Elisabeth, ein Frauenideal der Charitas. Festrede zur Jahrhundertfeier der Geburt der hl. Elisabeth in Hildesheim.
Ist zu beziehen à 70 Cts. bei
Räber & Cie., Buchh., Luzern.

Seifenwolle

das Neueste und Allerbeste für Waschmaschinen, zu Seifenwasser, sowie zum Kochen der Wäsche.

In allen bessern Handlungen zu haben.

Alleinige Fabrikanten
Gebrüder Sträuli
Seifenfabr., Wädenswil.

Soeben erschien: Des
Weißen Sonntags Himmelsglück.
Festgabe zur ersten heil. Kommunion.
Von Cordula Peregrina.
Mit bischöfl. Approbation.
Eleg. Geschenkb. mit Goldschn. 3.20 Mk.
Diese herrliche Poesie ist unstreit. eines d. schönsten u. praktischsten Geschenke für Kommunionkinder u. behält dauernden Wert.
Verlag von
Jos. Thum, Kevelaer.
In allen Buchhandlungen erhältlich.

Stellenangebot.

In katholische Herrschaftshäuser Frankreichs sucht fortwährend wohlerzogene Mädchen unter Uebernahme der Garantie für solide Familien,
Frau Maria Hofstadt,
Heilbronn, Württbg.
(Staatl. konzession. Gegr. 1863)

Lungen- u. Halsleidenden

verordnen die meisten Professoren und Aerzte jetzt nur noch Dr. Fehrlins

Histosan

weil es in den berühmten Kurorten, Davos, Arosa, Leysin, in vielen deutschen Heilstätten und in Bozen, Meran, Abbazia u. s. w. als das zuverlässigste Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane erkannt worden ist und seither auch in den meisten Krankenhäusern und Kinderspitälern in ständigen Gebrauch gekommen ist. Histosan ist nirgends offen nach Maß oder Gewicht, sondern nur in Originalflaschen zum Preis von Fr. 4. — in den Apotheken vorrätig. Wo es nicht erhältlich ist, wende man sich an die Histosan-Fabrik, Rheinquai 143, Schaffhausen.

RÄBER & CIE

BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNST-HANDLUNG

Filiale: Kornmarktgasse
Ecke Franken-Morgartenstrasse **LUZERN**

Bücher aus allen Wissensgebieten – *Fach- und Standesschriften – Unterhaltungslektüre – Reiseliteratur u. Kartenwerke – Andachtsbücher Rosenkränze – Kreuze – Statuen Weihnachtskrippen — Belehrende Spiele für Gross und Klein — Richters Ankersteinbaukasten – Bilderbücher – Reichhaltiges* ***Bilder****lager* alter u. neuer Reproduktionsarten, wobei auch das *Einrahmen* übernommen wird — **Kirchenparamente:** *Messgewänder, Stolen, Alben, Cingulum, Birette* u. s. w.; *Messkännchen* in Glas u. Metall, *Behälter* für Hostien u. s. w.

Bureau-Möbel.

Papierhandlung en gros und détail – Alle Artikel der **Schreibwarenbranche** von der hcreibfedre bis zum neuesten amerikanischen Rollpult

Für

Erstkommunikanten

Große Auswahl

in

Vorbereitungsbüchern, Bildern, Kreuzchen mit und ohne Kettchen, **Medaillen**

Räber & Cie., Luzern

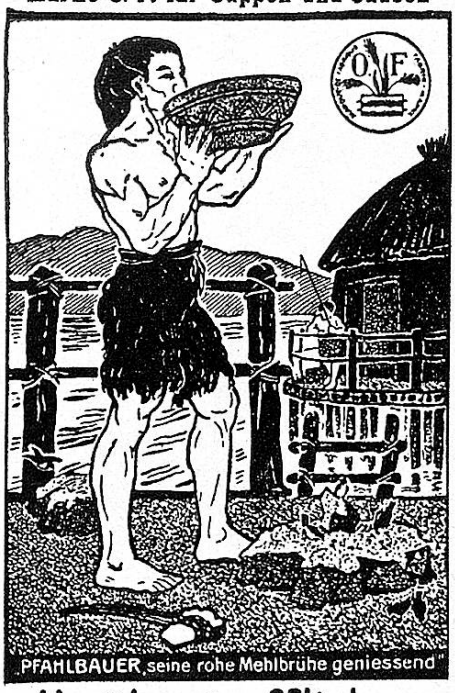
Buchhandlung.

FEINST GERÖSTETES

WEIZENMEHL

garantiert ohne jede Beimischung

Marke O. F. für Suppen und Saucen



Unübertreffliches Volksnahrungsmittel

aus der

Ersten Schweizer. Mehlrösterei

WILDEGG (Aargau)

in allen Handlungen erhältlich.

Kirchenkerzen

Wachsrodel

Räber Cie., Luzern.

Direkte Sendungen an die **bekannte, grösste** und **erste**

Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co.,

vormals **H. Hintermeister**

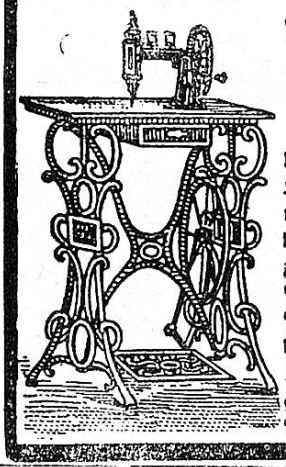
in **Küsnacht-Zürich**

werden in **kürzester Frist sorgfältig** effektuiert und retourniert in solider

Gratis-Schachtelverpackung.

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Hausierer werden nicht gehalten.



70 fr. Die durch langjährige Lieferungen in fast alle Orte der Schweiz als durchaus reell bekannte Nähmaschinen-Firma König Nachf. H. Röth, Basel versendet direkt an Private die neueste hocharmige Familien-Nähmaschine für Schneiderei und Hausgebrauch, hochelegant mit Perlmuttereinlagen, ruhig und leicht gehend, für Fußbetrieb und mit feinem Verschlußkasten versehen, für nur 70 fr., bei **4-wöchentlicher Probezeit** und **5-jähriger schriftlicher Garantie, franko** jeder Bahnstation. Alle anderen Systeme als Schwingschiff-, Ringschiff-, Schneider- und Schuhmachermaschinen zu denkbar billigsten Preisen. Nichtgefallende Maschinen auf meine Kosten zurück. Versäumen Sie nicht, ausführlichen Katalog gratis und franko zu verlangen. — Nachbestellungen und Anerkennungsschreiben tagtäglich aus allen Gegenden.

Mech. Verweberei Wil (St. Gall.) C. A. Christinger

Reparaturanstalt für Vorhänge

jeder Art, Tüll- und Spitzen-Artikel, Servietten, Tischtücher etc. - Gesetzlich geschützt. - Prospekte zu Diensten. (OF412)

Der Entschluss,

Schuhe zu kaufen, setzt eine sorgfältige Prüfung aller geeigneten Sorten voraus. Dies geschieht nicht nur am bequemsten nach meiner reichhaltigen Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, die ich an jedermann umsonst versende, sondern Sie erhalten auch bessere Ware zu niedrigerem Preis.

Vergleichen Sie nachstehenden kurzen Auszug:

Arbeitsschuhe f. Männer, solid beschlagen,	Nr. 40/48	Fr. 7.80
Herrenbottinen, hohe, Haken, beschlagen,	„ 40/48	„ 9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe . . .	„ 40/48	„ 9.50
Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe . . .	„ 36/42	„ 7.30
Frauenwerktagsschuhe, solid, beschlagen .	„ 36/42	„ 6.50
Knaben- und Töchterschuhe	„ 26/29	„ 4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur.

Für die Fastenzeit

empfehlen unser Lager in Betrachtungsbüchern über das Leben und Leiden Jesu. Auswahlsendungen stehen zur Verfügung.

Räber & Cie., Luzern
Buchhandlung.

Kathol. Töchter-Pensionat

Neuchâtel (Schweiz) 21 Faubourg du Crêt 21.

Spezielles, ernstes Studium der französischen Sprache. Besonderer Unterricht in Englisch, Italienisch, Musik und Malen. Zahlreiche ausgezeichnete Referenzen. Für jegliche Auskunft wende man sich an die **Vorsteherin.** H2579N

Rosalin (gesetzlich geschützt) gibt sofort natürlich rosige Gesichtsfarbe. Keine Schminke. Garant. unschädl. Unsichtb. Anwend. Schachtel 1 Jahr reichend à Fr. 4.50 versend. diskret gegen Nachn.: Frau **A. P. Spillmann,** Waltersbachstr. 1, **Zürich IV.** (Z. 2178 c.)

Die beste Reklame

ist die Empfehlung durch die eigene Kundschaft. Lassen Sie sich von Ihren Bekannten, welche **Hirt's Schuhe** tragen, erzählen, wie Hirt's Schuhe halten, wie Hirt's Schuhe sitzen, wie Hirt's Schuhe sich durch Preiswürdigkeit und Eleganz immer neue Freunde erwerben.

Ich versende:

Mannswerktagslaschenschuhe Ia.	N° 39/48	Fr. 7.80
Mannswerktagsschuhe, Haken Ia.	„	„ 9.—
Herrensonntagsschuhe, solid u. elegant	„	„ 9.50
Frauensonntagsschuhe,	„ 36/42	„ 7.20
Frauenwerktagsschuhe, solid	„	„ 6.30
Knaben- u. Töchterschuhe, beschl.	„ 26/29	„ 4.20
Knaben- u. Töchterschuhe,	„ 30/35	„ 5.20
Knabenschuhe, beschlagen	„ 36/39	„ 6.80

Rud. Hirt, Lenzburg

Verlangen Sie bitte Preis-Courant m. üb. 300 Abbildungen.
Garantie für jedes Paar.

Karwochen-büchlein

von Katechet **Alois Räber,** ist jedermann, der den Andachten der Karwoche mit Verständnis folgen will, **bestens** zu empfehlen.

Bisher 11 Auflagen erschienen.

Kartoniert **60** Cts.
Gebunden **90** Cts.

Räber & Cie., Luzern.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. **C. Trautmann, Basel.** **Hausmittel** I. Rg. als **Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten.** In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot: **St. Jakobs-Apotheke, Basel.**

Meschler,

Der hl. Josef

sowie viele andere Bücher zu Ehren des hl. Josef, ebenso

Statuen und Bilder

sind zu haben bei

Räber & Cie., Luzern.

Für nur 1/2 Centim.

Erfrischendes pikantes Getränk

sofort fertig

1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

Alcool de Menthe de RICQLÈS

Allgemeinbekannt bestens bewährt bei:

träger Verdauung

Magendrücken, Blähungen, Beklemmung, Mattigkeit,

nur echt in Originalflacons m. dem Namen Ricqlès.

Hors Concours

membre du Jury Paris 1900.

Ueberall erhältlich.

Magerkeit

Schöne volle Körperformen durch Sanotoin-Kraftpulver. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Heb. d. Körp.-Kräfte. Stärk. d. ges. Nerven-Systems; in 6 Wochen bis 10 Pfd. Zunahme. Gar. unschädlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Kart. mit Gebrauchsanweis. Fr. 2.50 exkl. Porto. 5 Kart. Fr. 10. Kosmet. Institut v. Dieterlmann, Basel 6.

Unsere lieben Kleinen

essen mit Vorliebe

Singer's Hygienischen Zwieback

an Güte unerreicht. Lange haltbar.

— Ärztlich empfohlen. —

Wo nicht erhältlich, wende man sich an die (829s)

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel meiner natürlichen Schönheitspflege werden verkauft mit Garantie für absolute Unschädlichkeit u. für vollkommenen Erfolg — auch in den hartnäckigsten Fällen!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist keines, das auch nur vorübergehend die Erfolge vortäuschen kann, wie sie meine Mittel tatsächlich dauernd herbeiführen!

Schönheit des Gesichts. In 10-14 Tagen einen bleibend reinen, jugendfrischen Teint! Bei Anwendung meines Mittels Venus tritt sofort, schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein. Die Haut wird samtweich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten und Unebenheiten, wie Sommersprossen, Mitesser und grossporige Haut, Säuren und Pustein, Falten und Runzeln, Haut und Nasenröte, Pockennarben, graue, blasse Farbe, trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries gründlich und für immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder Sendung liegt meine Broschüre: «Die moderne Schönheitspflege» gratis bei. Preis Fr. 4.75

Gesichtswarzen (Schandsläuse) behaart od. unbehaart, Warzen an den Händen etc., Linsenmäler (Leberflecken), Muttermale und alle übrigen erhöht auf der Haut liegenden Fehler werden mit meinem Mittel „Ingold" in 3—5 Tagen ohne Aetzen und Schneiden und ohne Narben zu hinterlassen dauernd beseitigt. Preis Fr. 5.—

Schönheit der Stirn. Meine Stirnbinde (braucht nur nachts umgelegt zu werden) beseitigt in 2—3 Wochen alle Stirnfalten und verleiht der Stirn einen edlen freundlichen Ausdruck. Preis Fr. 4.—

Mein **Enthaarungs**mittel entfernt alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare auf radikale Weise sofort schmerzlos gänzlich m. der Wurzel. Preis Fr. 2.20

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, ohne Angabe der Firma) gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken.

Prämiiert: Paris 1902 Gold. Medaille. London 1902.

Institut für Schönheitspflege **Frau H. D. Schenke,** Zürich Bahnhofstr. 64.

Zu Zwecken der Missions-Propaganda sehr geeignet!

Die Aufgabe der katholischen Frauen im Missionswerke.

Von einem ehemaligen afrikanischen Missionär.

Preis 10 h, 10 Pfg., 10 Cts.

Zu beziehen in Oesterreich von der **St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg,** Dreifaltigkeitsgasse 12 u. deren Filialen; In Deutschland: **München,** Türkenstr. 15/II. In der Schweiz: **Zug,** St. Oswaldsgasse 15.